

Christus gab euch ein Beispiel, ihm folget nach. 1. Petrus 2,21

Nachfolge

WELTWEITE KIRCHE GOTTES

Heft II 4-6 | 2011



Wer bin ich?

Nachfolge

Jahrgang 14 | Heft-Nummer II

- 2** | Impressum
- 3** | Sie gehören dazu, Sie sind einbezogen, und Sie sind von Bedeutung
- 3** | Editorial
- 4** | Er kennt uns haargenau
- 5** | Gibt es unverzeihliche Sünden oder Sünder, denen Gott nicht vergeben kann?
- 7** | Hat Gott das Böse erschaffen?
- 9** | Ein siegreicher Held
- 11** | Wer hat Angst vorm schizophrenen Gott?
- 13** | Wie die Auferstehung ganz einfach leichter nachvollziehbar wird
- 15** | Lazarus und der reiche Mann – eine Geschichte vom Unglauben
- 17** | Die Verklärung Christi: heimlicher Höhepunkt der Auferstehung
- 19** | Die Minen König Salomos
- 20** | Kleinigkeiten
- 21** | Karl Barth und „der Krieg, der Gott tötete“
- 23** | Gott ganz nah sein

Nachfolge

Herausgeber: Stiftung Weltweite Kirche Gottes in Deutschland, Postanschrift: Postfach 1129 · D-53001 Bonn

E-Mail: Wkg53bonn@aol.com

Internet: www.wcg.org/de (deutsch) · www.wcg.org (englisch)

Präsident der Glaubensgemeinschaft: Dr. Joseph Tkach

Direktor für Deutschland/Österreich und Chefredakteur:

Santiago Lange

Redakteurin: Petra Metzger

Autoren dieser Ausgabe: Barbara Dahlgren, Neil Earle, Mike Feazell, Gordon Green, Hilary Jacobs, Bob Klynsmith, Johannes Maree, Michael Morrison, John Stonecypher, Dr. Joseph Tkach, Tammy Tkach

Satz/Layout: Satzstudio Pohl, Bonn | www.pohl-satz.de

Druck und Versand:

PRINTEC OFFSET <medienhaus>, Kassel www.printec-offset.de

Erscheinungsweise: quartalsweise

Russische und bulgarische Ausgabe: www.wcg.org/de/bulgaria

Mission/Zweck: Die Weltweite Kirche Gottes (WKG) ist eine christliche Freikirche mit derzeit ca. 42.000 Mitgliedern in ungefähr 90 Ländern der Erde. Als Teil des Leibes Christi hat sie den Auftrag, aller Welt das Evangelium zu verkünden und den Kirchenmitgliedern zu helfen, geistlich zu wachsen (Mt 28,18-20). Unser Auftrag ist in unserem Motto **Die gute Nachricht leben und weitergeben** zusammengefasst. Das Evangelium ist die gute Nachricht, dass Gott die Welt durch Jesus Christus mit sich versöhnt und allen Menschen Vergebung der Sünden und ewiges Leben anbietet. Der Tod und die Auferstehung Jesu motivieren uns, nun für ihn zu leben, ihm unser Leben anzuvertrauen und ihm nachzufolgen (2Kor 5,15). Unsere Zeitschrift *Nachfolge* möchte den Lesern helfen, als Jünger Jesu zu leben, von Jesus zu lernen, seinem Beispiel zu folgen und in der Gnade und Erkenntnis Christi zu wachsen (2Pt 3,18). Wir möchten Verständnis, Orientierung und Lebenshilfe in einer rastlosen, von falschen Werten geprägten Welt geben. Die Autoren von *Nachfolge* sind um ein ausgewogenes Bibelverständnis bemüht. Die WKG ist mit der *Evangelischen Allianz* und der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen* in Bonn assoziiert.

Falls Interesse am **Nachdruck von Artikeln** aus *Nachfolge* besteht, so wenden Sie sich bitte an die Redaktion – in den meisten Fällen ist der Nachdruck unter der Angabe der Quelle und des Autors sowie Zustellung von einem Belegexemplar möglich.

Literaturnachweise: Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Bibelzitate aus der revidierten Fassung 1984 nach der Übersetzung Martin Luthers.

Wer hat Angst vorm schizophrenen Gott? stammt aus der August/September 2008 Ausgabe von *Christian Odyssey* und wurde mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Sie gehören dazu, Sie sind einbezogen, und Sie sind von Bedeutung** stammen aus der Dezember 2010 – Januar 2011 Ausgabe der *Christian Odyssey* und wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Er kennt uns haargenau, Lazarus und der reiche Mann – eine Geschichte vom Unglauben** stammen aus der Februar-März 2011 Ausgabe der *Christian Odyssey* und wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Kleinigkeiten** stammt aus der Januar-Februar 2010 Ausgabe von *Face2Face* und wurde mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Die Verklärung Christi: heimlicher Höhepunkt der Auferstehung** stammt aus Vol. 2 No 3 / 2010 Ausgabe von *Face2Face* und wurde mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Gibt es unverzeihliche Sünden oder Sünder, denen Gott nicht vergeben kann?, Hat Gott das Böse erschaffen?, Ein siegreicher Held** stammen aus Vol. 2 No 5 / 2010 Ausgabe von *Face2Face* und wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Die Minen König Salomos** stammt aus Vol. 2 No 6 / 2010 Ausgabe von *Face2Face* und wurde mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Wie die Auferstehung ganz einfach leichter nachvollziehbar wird** stammt aus *The Adopted Life in the Trinita* von 2010 und wurde mit freundlicher Genehmigung des Autors veröffentlicht. **Karl Barth und „der Krieg, der Gott tötete“** wurde mit freundlicher Genehmigung von Neil Earle veröffentlicht.

Bildnachweise:

5-7, 15-17, 23-24: *iStock*

1-4, 9-14, 18-19: *Fotolia*

21: *Karl Barth Archiv, Basel*

Spendenkonten

Für Deutschland: Weltweite Kirche Gottes, Postfach 1129, D-53001 Bonn

Postbank Köln (BLZ: 370 100 50), Konto: 219000509

IBAN: DE54 3701 0050 0219 0005 09, BIC: PBNKDEFF

Online-Spenden: www.wcg.org/de/spenden

Für Österreich: Weltweite Kirche Gottes, Postfach 4, A-5027 Salzburg;

Postsparkasse Wien (BLZ: 60.000), Konto: 1.614.880

IBAN: AT34 6000 0000 0161 4880, BIC: OPSKATWW

Für die Schweiz: Weltweite Kirche Gottes, Postfach 8215, CH-8036

Zürich; Postfinance Zürich, Konto: 23-58243-7 · www.wkg.ch

© 2011 Stiftung Weltweite Kirche Gottes



Sie gehören dazu, ...



Dr. Joseph Tkach

... Sie sind einbezogen, und Sie sind von Bedeutung



Jesus kam nicht allein zur Vergebung unserer Sünden auf die Erde; er kam, um unser sündhaftes Wesen gesund zu machen und uns neu zu erschaffen. Er zwingt uns nicht, seine Liebe anzunehmen; da er uns aber so innig liebt, ist es sein sehnlichster Wunsch, dass wir uns ihm zuwenden und in ihm das wahre Leben finden.

Jesus wurde geboren, lebte, starb, stand von den Toten auf und stieg als unser Herr, Erlöser und Schlichter hinauf um zur Rechten seines Vaters zu sitzen, nachdem er die ganze Menschheit von ihrer Sündhaftigkeit befreit hatte. Er blieb jedoch nicht in Menschengestalt, sondern ist ganz Gott und ganz Mensch zugleich. Er ist unser Fürsprecher und unser Stellvertreter, der für uns eintritt. So schrieb der Apostel Paulus im 1. Timotheusbrief 2,4 – 6: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.“

Gott hat in Christus verkündet, dass Sie zu ihm gehören, dass Sie einbezogen und von Bedeutung sind. Unsere Erlösung verdanken wir dem vollkommenen Willen des Vaters, der unerschütterlich daran festhält, uns in die Freude und Gemeinschaft einzubinden, die er mit dem Sohn und dem Heiligen Geist teilt.

Wenn Sie ein Leben in Christus führen, sind Sie in die Gemeinschaft und Freude des Lebens des dreieinigen Gottes einbezogen. Das bedeutet, dass der Vater Sie empfängt und Gemeinschaft mit Ihnen pflegt, wie er es mit Jesus tut. Es bedeutet, dass die Liebe, die der himmlische Vater ein für allemal in der Fleischwerdung Jesu Christi manifestierte, nicht hinter jener Liebe ansteht, die er schon immer für Sie empfunden hat – und auch in Zukunft empfinden wird. Deshalb geht alles im christlichen Leben um die Liebe. □

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser, wen sehen wir, wenn wir in den Spiegel schauen? ... Jemanden, der abgearbeitet und müde ist? Jemanden, den Sorgen quälen? Jemanden, der sich einsam und unverstanden fühlt? Oder lächelt uns jemand an, der trotz all dem tief in seinem Inneren weiß, dass er ein Kind Gottes ist? In dieser Ausgabe beleuchten wir verschiedene Aspekte dessen, was es bedeutet, ein Kind Gottes zu sein. Aus unserem Status als Kind ergibt sich folgendes: Wir sind ein geliebtes **Familienmitglied**. Nicht Diener, sondern wir dürfen mit ihm zusammen an einem Tisch sitzen. Wenn wir etwas vor ihm verbergen wollen, so sind wir doch durch und durch von ihm **erkannt**. Dies mag im Blick auf unsere Sünde unangenehm sein. Wie **befreit** dürfen wir uns fühlen, wenn uns bewusst wird, dass er uns vergibt. Wir dürfen all die Gedanken an unsere Sünde loslassen, denn unser Vater sieht sie nicht mehr als an uns haftend, wenn wir ihm gegenüberstehen.

Sie können uns gerne in einem Leserbrief mitteilen, wie Sie Ihr Kind-Gottes-Sein erleben.

Möge uns mit jedem Blick in den Spiegel die Erkenntnis, dass wir ein Kind Gottes sind und was dies für unseren Alltag bedeutet, immer klarer werden.

Der Segen unseres Vaters umgebe uns mit all seiner Wärme, Geborgenheit und Nähe!



Ihre Petra Metzger

Gott hat in Christus verkündet, dass Sie zu seiner Familie gehören

Er kennt uns haargenau



Tammy Tkach



Ich nehme an, dass ich meine Tochter sehr gut kenne. Wir haben viel Zeit miteinander verbracht und das genossen. Wenn ich zu ihr sage, dass ich sie verstehe, entgegnet sie mir: „Du kennst mich nicht haargenau!“ Dann sage ich zu ihr, dass ich sie sehr wohl haargenau kenne, da ich ihre Mutter bin. All das hat mich nachdenklich gemacht: Wir kennen andere Menschen nicht wirklich gut – und sie uns auch nicht, nicht im Tiefsten. Wir richten oder beurteilen andere leicht danach, wie wir sie zu kennen meinen, aber berücksichtigen gar nicht, dass sie ja auch gewachsen sein und sich verändert haben können. Wir packen Menschen in Kisten und wissen scheinbar genau welche Wände und Ecken es da gibt. Und das Gleiche tun wir auch mit Gott. Nähe und Vertrautheit verleiten zu Kritik und Selbstgerechtigkeit. Genauso, wie wir die Menschen oft danach behandeln, wie wir ihr Tun – eben unseren Erwartungen entsprechend – einschätzen, so begegnen wir auch Gott. Wir

nehmen an, dass wir wüssten, wie er unsere Gebete beantworten wird, wie er Menschen behandelt und wie er denkt. Wir tendieren dazu, uns unser eigenes Bild von ihm zu machen, stellen uns vor, er sei wie wir. Wenn wir das tun, kennen wir ihn nicht haargenau. Wir kennen ihn überhaupt nicht. In 1. Korinther 13, 12 sagt Paulus, dass wir jetzt stückchenweise erkennen, dann aber

» Er ist der Einzige, der uns ins Herz sehen kann und alles weiß, was wir je gedacht haben. «

werden wir erkennen, wie wir erkannt sind. Diese wenigen Worte sagen viel aus. Zum Ersten: Wir werden ihn eines Tages so kennen, wie er uns jetzt schon kennt. Wir verstehen Gott nicht, und das ist sicherlich gut so. Könnten wir es ertragen, alles über ihn zu wissen, so wie wir jetzt als Menschen sind – mit unseren bescheidenen menschli-

chen Vermögen? Sowie David es in Psalm 139 ausdrückte: „Diese Dinge sind zu wunderbar für mich.“, so wäre unser Verstand damit überfordert. Gegenwärtig ist Gott für uns noch unbegreiflich.

Und zum Zweiten: Er kennt uns bis ins Innerste, ja bis zu jenem geheimen Ort, wo keiner hinsehen kann. Er weiß, was in uns vor sich geht – und warum uns etwas auf unsere je einzigartige Weise bewegt. David sprach in Psalm 139 davon, wie gut Gott ihn kenne. Und ich bin mir sicher, dass wir diese Verse auch auf uns anwenden können.

Macht Ihnen das Angst? – Das sollte es nicht! Gott ist nicht so wie wir. Wir kehren uns manchmal von Menschen ab, je mehr wir sie kennen gelernt haben, aber das tut er nie. Jeder möchte verstanden werden, möchte gehört und wahrgenommen werden. Ich denke, das ist der Grund, warum so viele Menschen etwas in Facebook oder anderen Portalen schreiben. Jeder Mensch hat etwas zu sagen, ob ihm jemand zuhört oder nicht. Wer etwas in Facebook schreibt, macht es sich leicht; denn da kann er sich so darstellen, wie es ihm gefällt. Aber das wird nie die Unterhaltung von Angesicht zu Angesicht ersetzen. Jemand kann zwar eine Seite im Internet haben, die sehr oft aufgerufen wird, aber er kann trotzdem einsam und traurig sein.

In einer Beziehung mit Gott zu leben, macht uns dessen gewiss, dass wir gehört, wahrgenommen, verstanden und erkannt werden.

Er ist der Einzige, der uns ins Herz sehen kann und alles weiß, was wir je gedacht haben. Und das Wunderbare daran ist, dass er uns trotzdem liebt. Wenn die Welt uns kalt und unpersönlich zu sein scheint und ich mich einsam und missverstanden fühle, kann ich Kraft aus der Gewissheit schöpfen, dass wenigstens einer da ist, der mich haargenau kennt. □

Wahrgenommen, verstanden und erkannt

Gibt es unverzeihliche Sünden



Johannes Maree

oder Sünder, denen Gott nicht vergeben kann?

Die Gesellschaft spricht heutzutage nicht oft von Sünden. Und wenn, dann eher im Sinne eines Übels. Doch man vermag sich kaum vorzustellen, wie es wäre, wenn man erkennen müsste, man habe sich einer Sünde schuldig gemacht und werde für nicht ehrenwert gehalten.

Und dann nimmt man wahr, dass da ein liebender Gott ist, der – dem sprichwörtlichen, in glänzender Rüstung gewandeten hilfreichen Ritter gleichend – einem den Weg zur Rettung weist. Wir erkennen, dass, obgleich die Sünde zum Tod führt und alle sich ihrer schuldig gemacht haben und deshalb den Tod verdienen, Jesus da ist, der keine Sünde kannte und nichts als Ehre für sich beanspruchen konnte, dennoch bereitwillig den Preis an unserer statt zahlte. Dies ist wahrhaftig die gute Botschaft des christlichen Glaubens.

Wahrhaft schreckliche Sünden

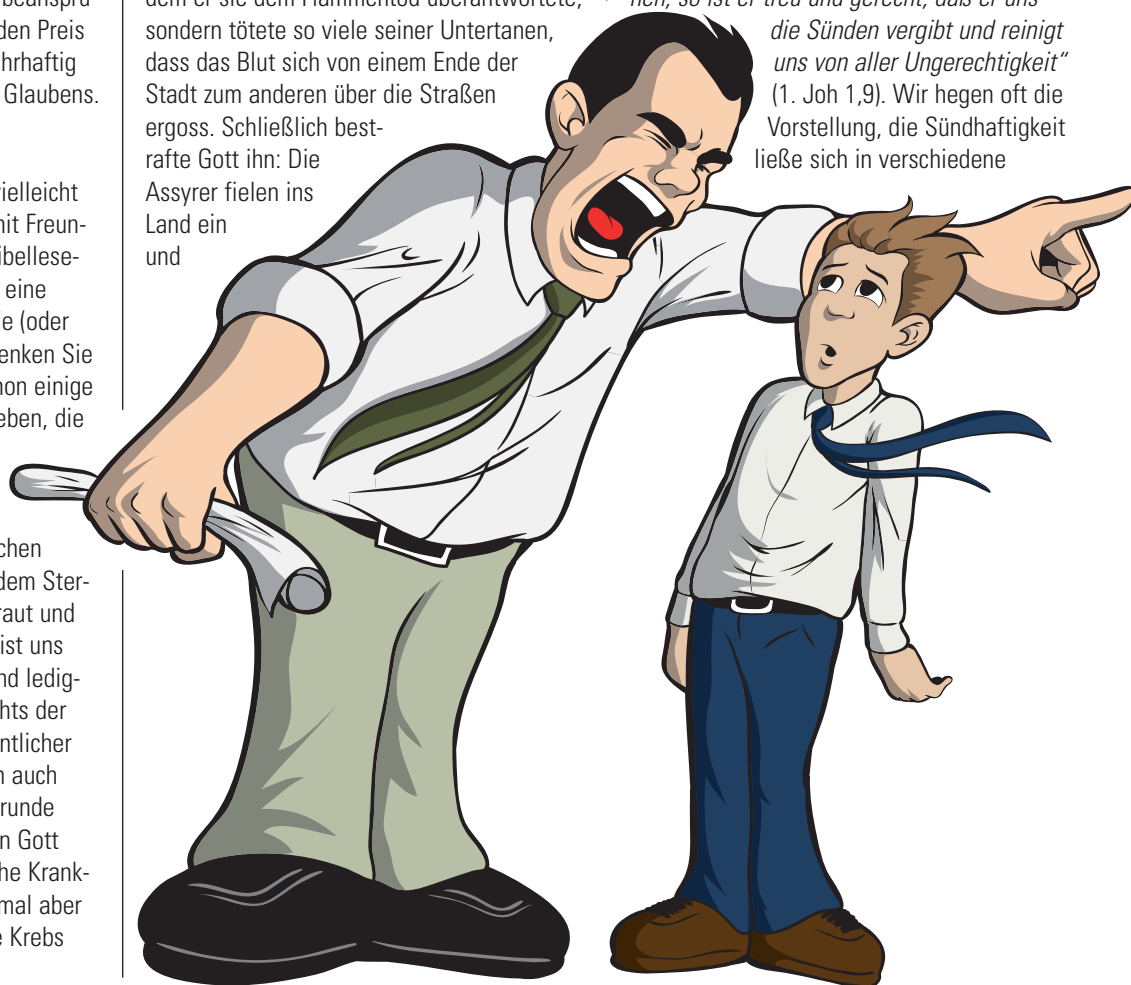
Früher oder später kommt dann – vielleicht bei einem gemeinsamen Grillfest mit Freunden oder sogar im Rahmen einer Bibellesestunde – die Frage auf, ob es denn eine Sünde (oder einen Sünder) gebe, die (oder dem) Gott nicht vergeben könne. Denken Sie einmal darüber nach: Da hat es schon einige wahrhaft schreckliche Sünden gegeben, die im Laufe der Geschichte verübt wurden. Wir mögen darüber streiten, ob es angehen kann, dass jemand, der sein Leben lang Menschen gefoltert und umgebracht hat, auf dem Sterbebett sein Herz dem Herrn anvertraut und Errettung erfährt. Augenscheinlich ist uns klar, dass zwischen wahrer Reue und lediglich bekundetem Bedauern angesichts der eigenen Ausweglosigkeit ein wesentlicher Unterschied besteht. Wir vermögen auch nachzuvollziehen, dass Sünde im Grunde eine Abkehr oder ein Schmähen von Gott bedeutet. Die Sünde ist eine tödliche Krankheit, die manchmal schnell, manchmal aber auch langsam und schmerzhaft wie Krebs zum Tode führt.

Im Alten Testament finden wir eine interessante Geschichte, die viel zur Erhellung des Themas beitragen kann. Die steht im 2. Buch der Könige in Kapitel 21 und im 2. Buch der Chronik in Kapitel 33. Sie berichtet von Manasse, der mit 12 Jahren als König in Jerusalem die Regentschaft übernahm. Er regierte 55 Jahre lang und „tat, was dem Herrn mißfiel“ (2. Kön 21, 2). Die Geschichte geht diesbezüglich nicht weiter ins Detail, aber Manasse lebte offensichtlich in völliger Abkehr von Gott und war ein skrupelloser, mordender Tyrann, der die Menschen gnadenlos unterdrückte. So opferte er nicht nur seine eigenen Kinder heidnischen Gottheiten, indem er sie dem Flammentod überantwortete, sondern tötete so viele seiner Untertanen, dass das Blut sich von einem Ende der Stadt zum anderen über die Straßen ergoss. Schließlich bestrafte Gott ihn: Die Assyrer fielen ins Land ein und

nahmen ihn und wahrscheinlich viele andere als Sklaven gefangen. Manasse hatte tatsächlich zu leiden.

Wir mögen zu denken geneigt sein: „Recht so, denn er verdiente es.“ Aber die Geschichte endet nicht an dieser Stelle. Weiter heißt es dort: „Und als er in Angst war, flehte er zu dem Herrn, seinem Gott, und demütigte sich vor dem Gott seiner Väter“ (2. Chr 33,12). Und ob Sie es glauben oder nicht: Gott erhörte Manasses Gebet, vergab ihm und setzte ihn wieder als König Judas ein. Kurz gesagt: Er erließ ihm alle seine Sünden.

Wir müssen der Bibel glauben, wenn es dort heißt: „Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh 1,9). Wir hegen oft die Vorstellung, die Sündhaftigkeit ließe sich in verschiedene



Es gibt keine Sünde, die Gott nicht vergeben kann

Schweregrade unterteilen. So gebe es wahrhaft schlimme Sünden wie Mord oder Kindesmissbrauch, dann seien da die nicht so verwerflichen wie gelegentliches Lügen oder ein geringfügiger Diebstahl. Aus Gottes Sicht gibt es diese Unterscheidungen nicht, weil selbst die geringste aller Sünden den Tod seines geliebten Sohnes nach sich gezogen hatte. Die Sünde trennte uns von Gott, und ein uns auf so wunderbare Weise liebender

könne sich selbst nicht vergeben. Dann aber sei ihm sein früheres Opfer, eine Frau, gegenübergetreten und habe ihm offenbart, dass sie ihm den jahrelangen Missbrauch vergeben habe. Daraufhin brach dieser Mann noch während des Interviews in Tränen aus und bekundete, ihm fiele es am schwersten, jene Vergebung wahrhaftig für sich anzunehmen. Man sah förmlich die echte Pein und Qual, die er durchmachte. Er fuhr dann fort,

Gott nicht vergeben kann und wird. Problematisch wird es, wenn wir ihn jene Sünden nicht von uns nehmen lassen, auf das er sie in den Tiefen des Ozeans versenke. Nur allzu oft sind wir es nämlich, die unsere Angel auf der Suche nach unserer Schuld in jenen Gewässern auswerfen, um die Erinnerung an alte Sünden wieder zutage zu fördern. Gott vergibt und vergisst unsere Sünden, der Teufel aber liebt es, uns immer wieder an sie zu erinnern und uns mit Schuldgefühlen zu beladen.

Jesu Worte, die wir im Matthäusevangelium 11,28 nachlesen können, sagen so viel über unsere menschliche Natur aus: „*Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.*“ Drei wichtige Gesichtspunkte fallen einem bei diesen Worten Jesu besonders ins Auge: Zunächst einmal weiß er, dass wir dazu neigen, unsere einmal begangenen Sünden und unsere Schuld mit uns herumzutragen. Zum Zweiten wünscht er sich nichts sehnlicher, als jene Last von uns nehmen zu können und uns innere Ruhe zu schenken. Und drittens ist er es allein, der uns letztendlich wahrhaftig erquicken und uns von der Last der Sünde und Schuld befreien kann.

Das wahre Problem besteht nicht darin, dass es eine aus Gottes Sicht unverzeihliche Sünde gibt, beziehungsweise einen Sünder, dem er nicht zu vergeben vermag, sondern es liegt darin begründet, dass wir an der Schuld, die wir uns durch bestimmte Fehltritte aufgeladen haben, festhalten und Gottes Vergebung nicht annehmen. Vielleicht glauben wir

» Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit (1. Joh 1,9). «

Gott war wahrhaftig bereit, den Tod auf sich zu nehmen, um uns wieder zusammenzubringen.

An der für mich schönsten Stelle in der Geschichte von Manasse heißt es: „*Da erkannte Manasse, daß der Herr Gott ist*“ (2. Chr 33,13). Manasse hatte seine Missetaten aufrichtig bereut. Und doch mag er möglicherweise gedacht haben, er habe in seinem Leben so Schlimmes getan, dass nicht einmal Gott ihm vergeben könnte.

Aber er bereute seine Sünden wirklich, und so wurde er zum ersten Mal in seinem Leben tatsächlich dessen gewahr, wie innig Gottes Liebe und wie umfassend doch dessen Vergebung war. Fürwahr eine wunderbare Erfahrung!

Können wir uns selbst vergeben?

Ich habe einmal im Fernsehen ein Interview mit vier ihrer Tat überführten Kinderschändern verfolgt. Zwei von ihnen waren noch inhaftiert, während die anderen beiden sich bereits in Freiheit befanden. Es war nicht angenehm, den Schilderungen jener Männer beizuwohnen. Alle saßen sie da und sprachen mit fast ausdrucksloser Miene: Es täte ihnen leid, Leben zerstört zu haben, und man konnte ihren Ausführungen entnehmen, dass sie dabei ihr eigenes nicht ausnahmen. Irgendwann im Verlauf des Interviews entschuldigten sich alle diese Männer direkt oder indirekt bei ihren Opfern. Der sie interviewende wollte dann noch wissen, was ihnen bei der nach vielen vergangenen Jahren neuerlichen Konfrontation mit ihren Opfern am meisten Schwierigkeiten bereitet habe. Die Reaktion und die Antwort eines der Befragten hinterließen bei mir den nachhaltigsten Eindruck im ganzen Interview: Er bedauere zutiefst, was er getan habe, und er

er könne weder akzeptieren noch verstehen, dass sie ihm jene Widerwärtigkeiten, die er ihr angetan hatte, vergeben hatte.

Sklave der Schuld

Traurig daran ist, dass er selbst zum Opfer geworden war. Obgleich er aus dem Gefängnis freigekommen war, war er nicht wirklich frei. Er war ein Sklave seiner Schuld, während sein früheres Opfer, diese Frau ihm vergeben hatte, damit eine Last von ihrer Seele geworfen hatte und nun nach vorne blicken und ein neues, freies Leben führen konnte. Sünde und Schuld stellen schwere Fesseln dar; gegen die uns wahrlich befreiende Liebe und Vergebung Gottes aber vermögen sie nichts auszurichten. Dies voll und ganz zu verstehen geht über den normalen menschlichen Verstand hinaus.

» Gott vergibt und vergisst unsere Sünden, der Teufel aber liebt es, uns immer wieder an sie zu erinnern und uns mit Schuldgefühlen zu beladen. «

Ich versuche, ein Thema, das einem mit einer dünnen Eisschicht bedeckten kalten See gleicht, so einfühlsam wie möglich zu behandeln. Dabei liegt es mir fern, die Sündhaftigkeit zu entschuldigen oder ihre Folgen und die ein Leben lang bleibenden seelischen Narben, die sie auf ihrem zerstörerischen Weg hinterlässt, zu verharmlosen. Die Bibel macht unmissverständlich klar, dass die Sündenvergebung, die uns durch Jesus zuteilwurde, kein Freibrief für fortgesetztes weiteres Sündigen ist. Das wird im 6. Kapitel des Römerbriefs ganz deutlich. Was ich jedoch zum Ausdruck bringen möchte, ist, dass es keine von uns begangene Sünde gibt, die

auch einfach nicht, dass Gott sie tatsächlich vergibt. Es ist aber keine Sünde zu groß (bzw. kein Sünder zu böse), als dass Gott sie nicht vergeben könnte.

Nur wenn wir Gottes Vergebung und Jesu Liebe voll und ganz annehmen, macht uns das frei, sodass wir unser Potenzial voll ausschöpfen und uns ganz in den Dienst Christi stellen können. Sie erkennen also, dass die einzige Sünde, die Gott nicht vergeben wird, jene ist, die wir nicht loslassen, sondern gegen deren Vergebung wir uns sperren. Vergessen wir jedoch nicht, dass Gott alles, was er besaß, für uns dahingab. Nichts hielt er zurück. Mehr vermochte er nicht zu geben. □

Hat Gott das Böse erschaffen?

Bob Klynsmith

Das Böse ist allgegenwärtig. Oft bahnt es sich schleichend seinen Weg – sei es in Gestalt der Schrecken des Holocaust im Zweiten Weltkrieg oder des Völkermords in Ruanda in den 1990er-Jahren, sei es in Gestalt heutiger, erbarmungslos um sich greifender Untaten wie Entführungen, Vergewaltigungen, Morde, des Drogenmissbrauchs, der Pornografie, innerfamiliärer Misshandlungen, der Habgier und Korruption.

Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Die Tageszeitungen ergehen sich in ihrer Sensationsgier nach dem Bösen und entwerfen ein furchterregendes Spiegelbild einer Kultur ab, die trotz aller hoch entwickelter Technologie auf so schreckliche Weise auf Abwege geraten ist.

Wo liegen die Wurzeln des Bösen?

Was ist mit den verhängnisvollen Naturkatastrophen, deren Zeugen wir alle in den vergangenen Jahren wurden – jenen Vulkanausbrüchen, Erdbeben, Tsunamis, Überflutungen, Dürreperioden und Hurrikans, die mit ihren die Herzen aller erschütternden menschlichen Opfern eine Spur der Zerstörung hinterließen, die groteskerweise formaljuristisch als höhere Gewalt tituliert werden? Wenn Gott doch diese Welt mitsamt ihrer Menschheit erschaffen hat, warum lässt er dann das Böse zu? Noch mehr Verwirrung stiftet die Frage: „Wie kann ein liebender Gott tatenlos zusehen, wie mein Vater, meine Mutter, meine Tochter oder mein Sohn bzw. ein guter Freund skrupellos umgebracht wird oder einer verheerenden Katastrophe zum Opfer fällt?“ und „Wo war der himmlische Vater, als das Erdbeben in Haiti sein Unheil anrichtete?“

H.G. Wells wird mit den Worten zitiert: „In Zeiten größter Not steht Gottes helfende Hand scheinbar nie zu Gebot.“ Welch eine traurig stimmende Anklage gegenüber unserem lieben Schöpfer! Vielleicht sollten wir diese doch irgendwie schwer zu ergründenden Themenbereiche angehen, indem wir uns fragen, wo denn all dieses Böse über-

haupt seinen Ursprung nahm. Ist Gott etwa der Urheber des Bösen? Wenngleich wir auch nicht alle Antworten finden werden, so wollen wir uns doch kurz einige Textstellen aus der Heiligen Schrift genauer anschauen und so etwas mehr Licht in diese beunruhigende Lebenswirklichkeit zu bringen versuchen, in die wir eingebunden sind.

dert das Böse, bevor es sich in unserem Leben auf schreckliche, Schmerz und Leid bringende Weise Bahn brechen kann?

Vielleicht geht es Gott um etwas weitaus Größeres, als wir ermessen können. Der Apostel Paulus äußerte sich hinsichtlich der Schöpfung und des Bösen wie folgt: „*Deshalb, wie durch einen Menschen die Sünde*



Entscheidung: richtig – falsch

Warum verhindert Gott das Böse nicht?

In der Bibel heißt es: „*Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut*“ (1. Mose 1,31). Ja, Gottes Ur-schöpfung war gut. Zudem ist das Wesen Gottes von Liebe umfungen. Im 1. Johannes-brief 4,8 lesen wir: „*Gott ist die Liebe.*“ Er liebt uns, selbst wenn wir nicht liebenswert sind und gegen seine Liebe ankämpfen. In seiner wunderbaren Gnade hat er uns bereits all unsere Sünden vergeben – die bisherigen ebenso wie die gegenwärtigen und zukünftigen. Trotzdem: Warum schreitet unser himmlischer Vater nicht ein und verhin-

in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben“ (Röm 5,12). Paulus bezieht sich auf den sogenannten Sündenfall, der wiederum weitreichende Auswirkungen auf die ganze Schöpfung hatte: „*Denn die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen worden – nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, auf Hoffnung hin, dass auch selbst die Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit frei gemacht werden wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze*

Durch die Sünde kam das Böse in die Welt

Schöpfung zusammen seufzt und zusammen in Geburtswehen liegt bis jetzt“ (Röm 8,20 – 22; Elberfelder Bibel). Nachdem Adam gesündigt hatte, verfluchte Gott den Erdboden (1. Mose 3,17). Das bedeutet, dass die Schöpfung eine völlig andere war, bevor die Sünde in die Welt gekommen war.

Adams die Welt verändernde Entscheidung brachte das Böse ins Leben der Menschen, und dessen mächtiger Einfluss hat die Menschheit seither in seinem Bann gehalten. Die Schöpfung selbst leidet unter den Folgen. Wichtig ist, sich die Begleitumstände, unter denen Adam seine Entscheidung gefällt hatte, vor Augen zu halten. Wie Eva ließ er sich durch die Schlange beeinflussen, die für Satan, ein mächtiges Engelswesen, steht, das zusammen mit einer weiteren Schar von Engeln gegen Gott aufbegehrte und so das Böse ins Weltall brachte. Wir erkennen an dieser Stelle das von Stolz getragene Aufbegehren Satans gegen Gott, mit dem er zum Urheber des Bösen wurde.

Mit Kurs auf ein sicheres Ziel

Gott hat uns mit seinem Wort verheißen, er werde zu der von ihm bestimmten Zeit mit dem Bösen abrechnen, und dann werde der Tod ein für allemal besiegt werden. Bis dahin aber befinden wir uns auf einer irdischen Pilgerreise. Wie ein Schiff im Sturm nimmt die Erde Kurs auf ein sicheres Ziel: Christus wird – gewiss wie das Aufgehen der Sonne – wiederkehren, um alles wiederherzustellen und sein Reich aufzubauen. Zwischenzeitlich aber werden viele an Bord Adam folgen und einen Lebensweg einschlagen, der mit dem von Gott gebotenen unvereinbar ist. Warum nun gab Gott den Menschen die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse wählen zu können? Schließlich hätte er ja die Liebe fest in unsere Herzen einpflanzen können.

Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist – will keine auf Ewigkeit ausgerichtete Beziehung mit vorprogrammierten, Robotern gleichen Wesen, sondern vielmehr eine mit Menschen aus Fleisch und Blut, die sich aus freien Stücken entscheiden, ihn und ihre Mitmenschen zu lieben, und sich bewusst

dungen der Weg in die Welt geebnet wurde. Das Wesentliche an Christi Botschaft ist jedoch jener Wandel, den der Heilige Geist in uns bewirkt und durch den wir in der Lage sind, uns über das Böse zu erheben und – dem göttlichen Beispiel folgend – sogar unsere Feinde aufrichtig zu lieben.

» **Adams die Welt verändernde Entscheidung brachte das Böse ins Leben der Menschen, und dessen mächtiger Einfluss hat die Menschheit seither in seinem Bann gehalten.** «

von einem dem Bösen verhafteten Leben abkehren. Er will, dass wir uns nicht nur auf Geheiß oder aus Pflichtgefühl auf die Gnade Jesu ansprechen lassen, sondern weil dies unserem freien Willen entspricht. Das Böse hat der Menschheit unermessliches Leid gebracht. Auch das Volk Israel musste zwischen Leben und Tod wählen. Ihm wurden die Zehn Gebote gegeben, später ergänzt durch weitere Gesetze, aber die Israeliten ließen sich auf die schiefe Bahn der Sünde mit deren elenden Folgen locken. Ja, wir leben in einer gegenwärtig noch der Sündhaftigkeit fest verhafteten Welt. Gott gibt uns jedoch mit seinem Wort die Zusicherung, er werde – insbesondere in bestimmten, entscheidenden Augenblicken – in unser Leben eingreifen und uns in den schmerzlichen Zeiten des Leids stets hilfreich zur Seite stehen. Er wird uns nie verlassen oder im Stich lassen. Wie wäre es aber um unsere Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse bestellt, wenn er sich bei jedem Schritt und Tritt, wann immer wir zu sündigem Handeln ansetzen, einmischte? Genau darin liegt die Erhabenheit der Gnade Jesu Christi, der mit seiner Fleischwerdung

Die Perspektive der Ewigkeit

So wie Gott den Regen auf Gerechte wie Ungerechte fallen lässt, so lässt er uns mit allen Erdbewohnern zuweilen auch Leid ertragen. Daraus lernen wir, dass die Sündhaftigkeit böse Folgen hat und ein Leben ohne Gott sinnlos ist. Und so sind dann, wenn der Sturm auf hoher See tobt und das „Erdenschiff“ seinem Ziel entgegensteuert, Gerechte wie Ungerechte manchen Quallen ausgesetzt. Im Römerbrief 8,18 heißt es, „*daß die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll*“ (Elberfelder Bibel). Hier hilft uns Gott, das Leid, das wir gegenwärtig vielleicht ertragen mögen, aus einer auf die Ewigkeit gerichteten Perspektive zu betrachten und unserer wunderbaren Bestimmung entgegenzusehen, die uns in seinem Reich erwartet. Es liegt in unserer Verantwortung, auf die Führung Jesu und des Heiligen Geistes zu bauen, um Gottes Geschenk der Willensfreiheit mit Klugheit, Stärke und Einsicht umzusetzen, besonders wenn wir uns mit schweren Prüfungen und harten Entscheidungen konfrontiert sehen. In seinem Brief an die Galater heißt es bei Paulus: „*Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem andern*“ (Gal 5,13). Bringt Ihre Lebensführung Sie Gott näher, oder führt sie Sie weiter von ihm weg? Wirken sich Ihre Entscheidungen positiv oder negativ auf Ihre Mitmenschen aus? Gehören Fragen wie diese nicht zu jenen, die wir uns wirklich stellen sollten? Ja, Gott hat mit der uns verwandelnden Gegenwart des Heiligen Geistes dafür gesorgt, dass wir mit Einsicht und Klugheit die richtigen Entscheidungen treffen, die uns dem Wesen Christi immer näherbringen. □

» **„Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1,31).** «

Paradoxerweise wäre damit aber der Gedanke freier Willensentscheidung ad absurdum geführt worden, die wahrscheinlich das Wesen unseres Charakters und uns als einzigartige Individuen ausmacht. Die Möglichkeit, frei entscheiden zu können, bildet im Wesentlichen den Kern dessen, was wir unter moralischer Handlungsfreiheit verstehen; denn ohne diese vermögen wir uns nicht im Sinne Gottes zu entwickeln. Der dreieinige

die üblen Angriffe seiner Widersacher erduldet und die Tür zur Vergebung, Versöhnung und zu einem neuen Leben in ihm weit aufstieß. In gewisser Hinsicht nahm Gott, wohl wissend, dass moralische Handlungsfreiheit per se die Möglichkeit der Wahl zwischen Gut und Böse in sich birgt, ein Risiko für die Menschheit auf sich: Er ließ es damit zu, dass dem Bösen infolge von Fehlentschei-

Ein siegreicher Held

Wonach wir uns immer sehnten



Hilary Jacobs

„Mami, da ist Zorro!“ Der aufgeregte Ausruf eines Fünfjährigen ließ die eher gesetzt daherkommende Gemeinde in schallendes Gelächter ausbrechen. Auch der Geistliche selbst konnte ein Kichern angesichts der Verwechslung mit dem Superman der spanischen Kolonialherrschaft in Kalifornien kaum unterdrücken, während er die Stufen zur Kanzel hinaufstieg, wobei sich sein schwarzer Talar, einem Segel gleichend, hinter ihm aufblähte.

Ob Wahrheit oder Legende – Zorro, Flash Gordon, Superman und viele andere wurden in unserer Gesellschaft zu sagenumwobenen Gestalten. Wie sehr sehnen wir uns doch nach jemandem, der die Macht hat,

befand. Interessanterweise haben Jesus Christus und Superman eine ganze Menge gemeinsam. Supermans Alter, Ego Clark Kent, war ein etwas verschlossen wirkender, netter Reporter, der, im US-amerikanischen Smallville, Ohio aufgewachsen – für die Großstadtzeitung *Daily Planet* arbeitete. Mit der Figur, in die er sich verwandelte, sobald er seine übliche Kleidung mit den Worten: „Dies ist ein Job für Superman“ abgelegt hatte, verband ihn so rein gar nichts. Jesus wuchs in der Stadt Nazareth auf. Im Johannesevangelium 1,46 lesen wir, dass einer seiner Jünger, Nathaniel, fragte, ob aus Nazareth überhaupt etwas Gutes kommen könne. Vielleicht dachte er, eine Adresse in



jagten ihn aus der Stadt hinaus an den Rand einer Klippe, um ihn von dort hinabzustößen. Aber in typischer Superman-Manier „ging [er] mitten durch sie hinweg“ (Lk 4,30). Er war jedoch eindeutig kein gewöhnlicher Mensch. Die Wunder, die er vollbrachte, waren nicht zu leugnen, und selbst die Pharisäer verstummten angesichts seines Scharfsinns und seiner Weisheit.

» Dieser Held ist natürlich Jesus Christus, dessen Mission es ist, alles so wiederherzustellen, wie es ursprünglich war. «

begangenes Unrecht wiedergutzumachen, die Bösen auszuschalten und den wahren Werten wieder Geltung zu verschaffen. Wie sehr brennen wir vor Entrüstung, wenn ein offensichtlicher Übeltäter aufgrund eines Formfehlers ungeschoren davonkommt oder Gesetze eher den Täter als das Opfer zu begünstigen scheinen. Kein Wunder, dass wir uns nach einem Ritter in glänzender Rüstung sehnen, der die Dinge wieder geraderückt.

Und es gibt in der Tat einen solchen Superhelden, der nur darauf wartet, genau das zu tun. Er ist sogar bereit, uns augenblicklich und aus eigener Kraft aus dieser sündenbehafteten Welt zu erretten. Aber wir müssen unsererseits bereit zu einem Richtungswechsel sein, vollkommen auf ihn vertrauen und ihm unser Leben überantworten.

Ziemlich viele Gemeinsamkeiten

Dieser Held ist natürlich Jesus Christus, dessen Mission es ist, alles so wiederherzustellen, wie es ursprünglich war, d.h. gut, so wie Gott alles, was er erschaffen hatte, für gut

Jerusalem sei besser. Als Jesus zum ersten Mal zur Gemeinde Nazareths in ihrer Synagoge sprach, nahm er schnell wahr, dass die Menschen es nicht glauben konnten, dass einer der ihnen irgendetwas Besonderes darstellen sollte. Obwohl sie gut über ihn sprachen (Lk 4,22), fragten sie: „Ist er nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Schwestern, sind

» So setzt Ersterer die Bösewichte eben nicht einfach außer Gefecht, sondern verwandelt sie in gute Menschen, was Superman niemals beabsichtigte. «

sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? Und sie ärgerten sich an ihm“ (Mt 13,55 – 57). Und als Jesus begann, sie aufgrund ihrer Haltung zu schelten, indem er darauf verwies, Israel habe seinen Propheten nie die gebotene Ehre zuteilwerden lassen und die vor ihm stehende Menschenmenge unterscheide sich darin nicht von Israel, waren die Menschen wütend. Sie

Nichts Schönes

Clark Kent pflegte eine Heldentat zu vollbringen, um sich dann wieder den Augen der Öffentlichkeit zu entziehen, sodass niemand seine Identität erraten konnte. So manches Mal, wenn Jesus jemanden geheilt hatte, forderte er die Betroffenen auf, niemandem davon zu berichten. Er wollte verhindern, dass die Obrigkeit noch vor dem von Gott be-

Bereit für einen Richtungswechsel



durch den Kuss von Judas bedurft. Jesus stach also – wie Clark Kent – als einer unter vielen in keinsten Weise hervor. „*Er war weder schön noch stattlich, wir fanden nichts Anziehendes an ihm*“ (Jes 53,2 Gute Nachricht Bibel).

Aber die Parallelen zwischen Jesus und Superman sind – ernsthaft betrachtet – dann doch eher begrenzt. So setzt Ersterer die Bösewichte eben nicht einfach außer Gefecht, sondern verwandelt sie in gute Menschen, was Superman niemals beabsichtigte. Jesus sprach: „*Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen*“ (Joh 12,32). Er ist bereits dabei, uns nach seinem Bilde umzuwandeln.

Die Geschichte unseres Planeten ist von Brutalität und Grausamkeit geprägt. Es gibt mit Sicherheit keinen einzigen Staat auf der Erde, der nicht irgendwann einmal einem Gewaltherrscher ausgeliefert war. Ich selbst kann mich glücklich schätzen, die meiste Zeit meines Lebens im Frieden verbracht zu haben. Ich musste weder die Erfahrung machen, missbraucht oder körperlich angegriffen zu werden, noch um mein Leben fürchten. An der von mir besuchten Schule versuchte nie jemand, Drogen zu verkaufen.

Meine Eltern liebten mich und taten für unsere Familie alles, was sie konnten. Aber ich

stimmten Zeitpunkt seiner habhaft werden konnte. Meist jedoch verkündeten die Geheilten jedermann in Sichtweite, was ihnen widerfahren war, aber Jesus war offensichtlich innerhalb einer Traube von Menschen nicht leicht auszumachen. Und wenn dem so gewesen wäre, hätte es nicht des Verrats

» Und es gibt in der Tat einen Superhelden, der ist sogar bereit, uns augenblicklich und aus eigener Kraft aus dieser sündenbehafteten Welt zu erretten. Aber wir müssen unsererseits bereit zu einem Richtungswechsel sein, vollkommen auf ihn vertrauen und ihm unser Leben überantworten. «

Herbstfest 2011 in der Schweiz

Die Weltweite Kirche Gottes in der Schweiz veranstaltet in diesem Jahr wieder ein Herbstfest. Wir treffen uns in der Zeit vom 29. September – 2. Oktober 2011 im Seminarhotel „Ländli“ in Oberägeri. Der wunderschöne Ort am idyllischen Ägerisee ist etwa 15 Kilometer von Zug entfernt und gut erreichbar – auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Wir werden uns mit einem wichtigen christlichen Thema beschäftigen, das wir im Frühling auf unserer Webseite vorstellen werden (www.wkg-ch.org). Neben dem Besinnlichen gibt es Möglichkeiten für Ausflüge und Wanderungen mit viel Gemeinschaft unter den Teilnehmern.

Der Aufenthalt mit Vollpension kostet pro Tag im Einzelzimmer mit WC/Dusche 153 Franken (ca. 120 Euro), im Doppelzimmer 148 Franken (ca. 117 Euro) pro Person. Einfachere Zimmer sind ab 100 Franken (ca. 79 Euro) erhältlich.

Alle interessierten Leser sind herzlich eingeladen, dieses Herbstfest mit uns zu feiern.

Nehmen Sie doch mit uns Kontakt auf unter der Adresse:

Weltweite Kirche Gottes, Postfach 8215, CH-8036 Zürich

habe dennoch genug Grausamkeit, Hoffnungslosigkeit, Leid, Tyrannei und wirklich Böses gesehen, um mich nach einer Helden-gestalt wie Superman zu sehnen.

Ich durfte erfahren, dass Jesus mich bereits vom Anstifter alles Bösen – Satan, dem Teufel – errettet hat. Er war der Schmerzensmann, der zum mächtigen Bezwinger wurde. Er vollbrachte sein Werk vor aller Augen am Kreuz und versetzte den Mächten des Bösen den einen, sie für immer vernichtenden finalen Schlag. Und damit nicht genug, er versprach mir eine niemals endende Zukunft bei sich, was so wunderbar ist, dass ich es mir bei aller Vorstellungskraft nicht auszumalen vermag.

Er ist der ultimative Superman! □

Nicht nur befreit, sondern auch verwandelt

Wer hat Angst vorm schizophrenen Gott?



Neil Earle

Sie kommen – angenommen – vor Gericht. Sie sind der Angeklagte, man wirft Ihnen Vergehen vor. Das Problem: Sie wissen, dass Sie schuldig sind. Beim Betreten des Gerichtssaals jedoch sehen Sie, dass der Richter Ihnen aufmunternd zunickt, wie einem Bekannten, den man sein Leben lang kennt.

Er winkt Sie zum Richtertisch heran. „Machen Sie sich nicht die geringsten Sorgen“, sagt er mit warmem väterlichem Lächeln. „Ich weiß alles über diesen Fall. Ich werde übrigens Ihr Verteidiger sein.“ So sollten wir uns – nach den Worten des verstorbenen Theologen Shirley C. Guthrie – den Tag vorstellen, den die Bibel „das Gericht“ nennt. „Müssen wir über den Zorn Gottes sprechen?“, fragte Guthrie. „Ja“, antwortete er. „Aber Gottes Zorn ist nicht wie der Zorn der Götter. Es ist der Zorn des Gottes, der in Christus war und die Welt versöhnt hat mit Gottes Ich“ (Christian Doctrine, S. 261–262).

Theologische Zwangsjacke

Leider lassen viele Christen ihr Gottverständnis nicht von der Liebe, Barmherzigkeit und Güte Jesu formen, sondern neigen eher zu dem, was man ein „forensisches“ Heilsmodell nennen könnte. Forensisch, das klingt drohend, nach polizeilicher und gerichtlicher Untersuchung. Das forensische Modell sieht Gott als streng und rachsüchtig, als beängstigenden Gott, vor dem uns Jesus retten

forderungen seines Gesetzes und erst in zweiter Linie um das Wohl der Menschen geht, straft er sie für Gesetzesbrüche ebenso, wie der Staat und menschliche Gerichte und Rechtssysteme es tun: Auf den eindeuti-



gen Schuldnachweis folgt der Schuldspruch. Im Kern des forensischen Modells steht Gottes Grimm über die sündige Menschheit. Gott ist gekränkt, und dafür muss jemand büßen. Jesus tritt vor und nimmt die volle Wucht des Gotteszorns über die Menschensünden auf sich. Das heißt: Jemand hat die Strafe für uns abgebüßt, aber das Liebes-

er „vom Anfang der Welt an“ unsere Heilserlangung im Sinn hatte (Off 13,8).

Ferner vergisst das forensische Modell etwas noch Grundlegenderes – dass Jesus Christus und der Vater mit dem Heiligen Geist die drei Personen des einen Gottes bilden und dass der Sohn oder das in Jesus fleischgewordene Wort die vollkommene Offenbarung des Vaters in Menschengestalt darstellt. Der Vater ist keine wutentbrannte, rachsüchtige Gottheit, vor der wir Schutz brauchen; er ist genau wie Jesus. Jesus ist, wohlgemerkt, das „Ebenbild“ des Gottwesens (Hebr 1,3). Voll Barmherzigkeit und Erbarmen ist der Vater, ein Gott, der, wie Jesus, „Lust an der Liebe und nicht am Opfer“ hat. Ausgangspunkt des Gottverständnisses ist Jesus, nicht das Gesetz.

Gott ist nicht schizophren. Er hat keine gespaltene Persönlichkeit. Es gibt nicht den „guten Gott“ Jesus und den „bösen Gott“ Vater. Es gibt einen einzigen Gott – Vater, Sohn und Geist –, der uns bedingungslos liebt und in Jesus volle Vorsorge getroffen hat, dass nicht nur unsere Sünden vergeben und getilgt, sondern dass wir auch in die Liebesbeziehung, die seit Anbeginn zwischen Sohn und Vater besteht, voll eingebunden werden.

An Kindes statt

Gott geht es nicht darum, ergebene Diener auszubilden, sondern darum, eine Familie aufzubauen. Es sei uns „vorherbestimmt“, Gottes „Kinder zu sein“, so beschreibt Paulus die Beziehung, die Gott in Jesus Christus für die Menschheit geschaffen hat (Eph 1,4–5). Durch die Fleischwerdung des Sohnes – dadurch, dass Jesus Mensch wurde wie wir und unsere Sache zu der seinen gemacht hat – hat Gott uns hineingezogen in die enge Beziehung, die Jesus zum Vater hat, und uns Teilhabe daran geschenkt.

Die Kraft dieser innigen Liebe, die Gott zur Menschheit empfindet, sehen wir im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der reumütige Sohn wird vom Vater willkommen geheißen

» „Machen Sie sich nicht die geringsten Sorgen“, sagt er mit warmem väterlichem Lächeln. „Ich weiß alles über diesen Fall. Ich werde übrigens Ihr Verteidiger sein.“ «

muss. Ansatzpunkt des Gottverständnisses ist hierbei nicht Jesus Christus, sondern „das Gesetz“, womit das alttestamentliche System von Satzungen und Regeln gemeint ist. Dieses Modell sieht das Gesetz als so wichtig an, dass selbst Gott ihm unterworfen ist. Da es Gott in erster Linie um die Straf-

und Vertrauensverhältnis ist dadurch noch nicht wiederhergestellt. Diese Vorstellung vom „gekränkten Gott“ lässt die allererste Wesenseigenschaft Gottes außer Acht, nämlich dass Gott Liebe ist (1. Joh 4,16), dass Gott mit Freuden darauf hinwirkt, „viele Kinder zur Herrlichkeit“ zu führen, und dass

Es gibt nicht den „guten Gott“ Jesus und den „bösen Gott“ Vater



und wieder in seine vollen Sohnesrechte eingesetzt (Lk 15,11–24). Hier zeigt sich uns der Gott, der in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnte (2. Kor 5,19). Christi Tod war kein Racheakt, kein geistlicher Kindesmord, wie manche Kritiker dem Christentum vorwerfen. Er war ein göttlicher Rettungsakt, entsprungen der Liebe Gottes zu uns (Joh 3,16), eine Intervention, die einen Seinssinn wieder ins Licht rücken soll, den wir in unserer Unwissenheit und Blindheit nicht gesehen haben (Vers 19–20). Vor dem Hintergrund dieses majestätischen Seinssinns kann Gottes Zorn als das erkannt werden, was er ist: ein Zorn nicht auf die Menschheit, die zu retten er Jesus sandte, sondern auf die Sünde, die die Beziehung zerstört, die er in Christus seit jeher für uns wollte und will. Gott ist kein erboster, egozentrischer Familienvater, der aus dem Häuschen ist, weil wir nicht nach seinen Spielregeln gespielt haben. Gott ist Vater, Sohn und Geist, liebend, treu und unbedingt gewillt, die Menschheit hinzuführen zu der Freude, ihn so zu (er)kennen, wie er wirklich ist.

Gnade vor Recht

Mit der Sünde freilich wird Gott nie seinen Frieden machen. Die große menschliche Tragödie ist die, dass wir uns der Vergebung und Versöhnung, die der Vater durch Jesus Christus bewirkt hat, überhaupt nicht be-

wusst gewesen sind. Wir haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht und haben die Augen vor dem verschlossen, was der Vater uns durch den Sohn schenken will. Durch Christus ist die Trennung von Gott und Welt ein für alle Mal aufgehoben. Die große Mehrheit der Nichtgläubigen sind Menschen, die aus Schwäche oder Unkenntnis dem Einfluss des Lebenspendenden Heiligen Geistes Widerstand leisten, der Person in der Gottheit, die uns dazu aufruft, unsere Sucht nach Finsternis und Sünde zu überwinden – die in unserem Herzen Zeugnis ablegt von Gottes Heils-, Sühne- und Versöhnungswerk in Jesus für uns (Joh 14,25–27; 15,26). Jesus brachte nicht nur die gute Nachricht, er war die gute Nachricht. Überwältigend stark steht die Gnade im Mittelpunkt seiner Lehre, nicht die Rache. Seine großen Lehraussagen spiegeln einen Gott wider, der die Liebe ist, in dessen Denken Barmherzigkeit über das Gericht triumphiert (Jak 2,13). Was im Alten Testament nur anklang, wird in den Evangelien zum Kernthema – „Lust an der Liebe und nicht am Opfer“. Jesu Wortbilder zeigen uns einen vergebenden Gott, einen barmherzigen Samariter, suchende Hirten und wunderbar großzügige Brotgeber, Heilungen, Dämonenaustreibungen, einen großen Arzt, der uns zuruft: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11,28). □

Spenden

Die Arbeit unserer Kirche wird hauptsächlich durch freiwillige Spenden ihrer Mitglieder und Leser/Freunde finanziert. Diese Spenden ermöglichen es uns, den Auftrag Jesu – die Verkündigung des Evangeliums, die Zurüstung und Betreuung der Kirchenmitglieder sowie die Unterstützung von Hilfsbedürftigen – auszuführen. Ihre Unterstützung hilft uns, die Zeitschrift *Nachfolge* weiterhin herauszugeben und sie auch neuen Lesern anzubieten. Unsere [Bankverbindungen](#) finden Sie auf Seite 14.

Spendenbestätigungen: Die Stiftung Weltweite Kirche Gottes in Deutschland, St. Nr. 205/5769/0907, ist durch Freistellungsbescheid des Finanzamts Bonn-Innenstadt vom 2.10.2006 als eine gemeinnützige und mildtätige Zwecken dienende Organisation anerkannt. Eine [Sammelzuwendungsbestätigung](#) wird automatisch nach Ablauf eines Kalenderjahrs erstellt und an die Spender versandt. In der Bundesrepublik Deutschland sind Spenden an gemeinnützige Körperschaften seit dem 1.1.2007 bis zu 20 % des Gesamtbetrags der Einkünfte als [Sonderausgaben steuerabzugsfähig](#).

Über das Leben hinaus ...

Gelegentlich werden wir gefragt, wie man die Arbeit der *Weltweiten Kirche Gottes* (WKG) nachhaltig unterstützen könne, sei es zu Lebzeiten oder nach dem Ableben. Es ist möglich, die WKG in einem **Testament** (z.B. durch ein Vermächtnis) zu bedenken. Testamente sind wichtig, um Angehörige auch für die ferne Zukunft abzusichern. Sie sind für Sie auch eine Möglichkeit, Ihre Werte und Ideale über den Tod hinaus zu fördern. Falls die finanzielle Unterstützung der WKG bei der Verbreitung des Evangeliums Jesu Christi zu Ihren Werten gehört, würde uns das besonders freuen. Wir würden Ihnen dann auf Anforderung gerne weitere Informationen zum Thema „Über das Leben hinaus ... Ratgeber zu Testamenten/Erbschaften“ zusenden.

Da die *Stiftung Weltweite Kirche Gottes* in Bonn als gemeinnützig anerkannt ist, sind Zuwendungen an sie aus Erbschaften steuerbefreit.

Sich der Vergebung und Versöhnung bewusst sein

Wie die Auferstehung

ganz einfach leichter nachvollziehbar wird

John Stonecypher



Die leibliche Auferstehung Jesu stellte für mich früher eine befremdliche Lehrmeinung dar, obwohl ich nie genau anzugeben vermochte, warum. Sie wirkte auf mich irgendwie doch etwas schlicht. Nun, ich habe inzwischen ein wenig darüber nachgedacht und möchte Sie an meinen Gedankengängen gern teilhaben lassen. Der griechischen Denkweise (und auch ihrer Nebenlinie, dem Denken der Moderne) gemäß gibt es drei schwerwiegende Vorurteile, infolge deren manche Menschen Vorurteile gegen Christi leibliche Auferstehung hegen.

Das Vorurteil gegenüber der MATERIE

Die Griechen glaubten, es gebe eine „wahre“ Welt der Ideale und Formen, von der die materielle Welt lediglich ein schwaches (und oftmals illusionäres) Abbild darstelle. Die Materie war für sie etwas Anstößiges. Nach dieser Denkweise war es sicher nicht gut, dass Gott fleischliche Gestalt annahm, und gewiss noch SCHLECHTER, wenn er diese Gestalt BEIBEHIELT. Unser fleischlicher Leib war demgemäß etwas, das man ABSTREIFEN und sich nicht ewig zu eigen machen musste. Das Denken der Moderne weist ähnliche

es dann um den Bereich des Geistlichen und der persönlichen Werte geht, sind alle Glaubensgrundsätze gleichermaßen richtig, was eigentlich nur ein verschleierter Ausdruck

ten einen flüchtigen Einblick in die Realität gewinnen, indem wir beobachten, wie die zeitlose Konstanz in jenen irdischen Phänomenen zum Ausdruck kommt, die sich stets



dafür ist, dass sie damit zugleich alle gleichermaßen falsch sind. In der Kultur der Moderne nimmt somit niemand Anstoß daran,

aufs Neue in empirisch nachvollziehbarer Form wiederholen. Mit der wissenschaftlichen Entwicklung der Moderne hat sich daraus die Auffassung herauskristallisiert, dass ein Phänomen nur dann wirklich existent ist, wenn es sich immer wieder ereignet. Wenn Sie also einen Apfel – oder einen anderen Gegenstand – einhundert Mal fallen lassen, wird er auch ebenso oft nach unten fallen. Der Philosoph David Hume brachte diesen Gedanken mit seiner Feststellung zum Ausdruck, dass ein Ereignis sich mit „ins Unendliche gehender Unwahrscheinlichkeit“ nur einmal ereigne. Und so „weiß“ man dem Denken der Moderne folgend einfach, dass Jesus nicht leiblich auferstanden sein kann, weil sich dieses Ereignis weder vorher noch seither ein weiteres Mal ereignet hat.

» Mit anderen Worten: Es kann keine Trennung zwischen Geist und Materie, WAS und WARUM geben. «

Züge wie das der Griechen auf, nur dass dabei alles geradewegs andersherum ist. Diesem Denken entsprechend ist die gegenständliche materielle Welt die wahre, und dem Reich der Ideale bzw. des Spirituellen haftet etwas Vages, nicht wirklich Greifbares, an. Schauen Sie nur einmal, wie wissenschafts- und faktengläubig unsere Kultur im Hinblick auf alles Materielle ist, und wenn

wenn Sie den auferstandenen Christus geistlich bezeugen, solange nur die reale Welt des Leiblichen davon unberührt bleibt.

Das Vorurteil gegenüber dem ZEITLICHEN

Die Griechen vertraten die Ansicht, die Zeit sei ein Teil der illusionären materiellen Welt, wohingegen die ideale (reale) Welt zeitlos und unwandelbar sei. Sie meinten, wir könn-

Es kann keine Trennung zwischen Geist und Materie geben

Das Vorurteil gegenüber der GEMEINSCHAFT

Hierbei handelt es sich eigentlich nur um eine Ausweitung des Vorurteils gegenüber dem Zeitlichen. Wenn ein Phänomen sich nur einmal an einem einzigen Ort ereignet, so ist es lediglich einem kleinen Teil der Menschheit, nämlich jenen Menschen, die zufällig

Moderne nicht als seriöser Glaubensgrundsatz.

Die gute Botschaft aber lautet, dass die Ära der Moderne im Grunde erloschen ist und die oben genannten Vorurteile somit ihre Seriosität verloren haben.

Seit Einstein kommen die Wissenschaften immer mehr zu der Erkenntnis, dass die

scheinlichkeit nach dort nur einmal.

Gleichmaßen haben Psychologen und Soziologen die Vorstellung der Griechen vom Menschen als „individueller rationaler Wesenheit“ weit hinter sich gelassen. Überall, wo man in der Forschung auf Erfolge verweisen kann, dreht sich alles um – ja, Sie haben es richtig erraten – Gemeinschaft. Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er sich in eine von gegenseitigem Vertrauen geprägte Gemeinschaft mit einer ihr eigenen Erkenntnistradition eingebunden weiß. Als Beleg dafür mag Ihnen bei Ihrem nächsten Besuch eines Therapeuten die Beobachtung dienen, wie viel Zeit er dem Gespräch über Beziehungen zu Eltern, Geschwistern etc. widmet. Wir brauchen uns nicht zu schämen, einer bestimmten Wissensgemeinschaft anzugehören; denn das ist für niemanden eine Schande.

Ich sage nicht, dass die leibliche Auferstehung Christi in den heutigen Wissenschaften ein weit verbreitetes Gedankengut ist. Es ist mir auch egal. Was ich jedoch genau WEISS, ist, dass es vom intellektuellen Standpunkt aus am redlichsten ist, jene obsolet gewordenen Vorurteile hinter mir zu lassen, die mich hinsichtlich der Auferstehung verlegen machen – jener wohldokumentierten geschichtlichen Tatsache, die prägt, wie ich die Welt verstehe. □



genau zu der Zeit leben und am Ort des Geschehens sind, empirisch zugänglich. Wenn die Kenntnis von diesem Phänomen also weite Kreise erreichen soll, so erfordert dies ZEUGEN. Überlegen Sie einmal, wie zutiefst undemokratisch dieses Denken ist! So ist es sicher nicht mein Fehler, die Auferstehung nicht mit eigenen Augen gesehen zu haben. Ich muss vielmehr den Berichten jener Menschen vertrauen, die sie TATSÄCHLICH miterlebten. Wenn ich wissen will, was sich da zugetragen hat, muss ich mich der „Gemeinschaft der Wissenden“ anschließen, einem Beziehungsgeflecht, das auf Vertrauen und Glauben fußt. Ein Gräuël geradezu, ist doch dem Denken der Moderne gemäß das Individuum DAS Bedeutende überhaupt! Wenn etwas für wahrhaft existent gehalten werden soll, so hat es jedem einzelnen Individuum überall und jederzeit in Gänze zugänglich zu sein. Die Auferstehung entzieht sich diesen Kriterien und gilt deshalb in der Welt der

WARUM-Fragen untrennbar mit den WAS-Fragen verbunden sind. Man ist sich zunehmend dessen bewusst, dass Wissenschaftler, die die Frage nach dem WARUM stellen, sich mit objektiv wahrnehmbaren Realitäten befassen, die sich nicht auf einen weniger realen „geistlichen“ Bereich verweisen lassen. Mit anderen Worten: Es kann keine Trennung zwischen Geist und Materie, WAS und WARUM geben.

Auch der Zeit kommt heute mehr Beachtung zu als einst. Einstein wies nach, dass die Zeit ebenso real ist wie der Raum. Zudem ist es auch kein Geheimnis mehr, dass es zu jeder Zeit „singuläre Ereignisse“ gegeben hat und noch gibt. Im Inneren eines Schwarzen Lochs werden Raum und Zeit so stark durch die Gravitation verzerrt, dass unsere viel gepriesenen physikalischen Gesetze hier einfach nicht mehr greifen. Was immer sich im Inneren eines bestimmten Schwarzen Lochs ereignet, vollzieht sich aller Wahr-

Spendenkonten der WKG

Für Deutschland: Weltweite Kirche

Gottes, Postfach 1129, D-53001 Bonn

Postbank Köln (BLZ: 370 100 50),

Konto: 219000509

IBAN: DE54 3701 0050 0219 0005 09,

BIC: PBNKDEFF

Online-Spenden:

www.wcg.org/de/spenden

Für Österreich: Weltweite Kirche

Gottes, Postfach 4, A-5027 Salzburg:

Postsparkasse Wien (BLZ: 60.000),

Konto: 1.614.880

IBAN: AT34 6000 0000 0161 4880,

BIC: OPSKATWW

Für die Schweiz: Weltweite Kirche

Gottes, Postfach 8215, CH-8036 Zürich:

Postfinance Zürich, Konto: 23-58243-7

www.wcg-ch.org

Einstein wies nach, dass die Zeit ebenso real ist wie der Raum

Lazarus und der reiche Mann –

eine Geschichte vom Unglauben



Mike Feazell



Haben Sie schon einmal gehört, dass jene, die als Ungläubige sterben, nicht mehr von Gott erreicht werden können? Es ist eine grausame und destruktive Lehrmeinung, für deren „Beweis“ ein einziger Vers im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus herhalten muss. Wie aber alle Bibelstellen steht auch dieses Gleichnis in einem bestimmten Kontext und ist nur in diesem Zusammenhang richtig zu verstehen.

Es ist immer schlecht, eine Lehrmeinung auf einen einzigen Vers zu stützen – und das umso mehr dann, wenn dieser in einer Geschichte steht, deren Kernaussage eine gänzlich andere ist. Jesus erzählte das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus aus zwei Gründen: zum einen, um die Weigerung der Glaubensführer Israels anzuprangern, an ihn zu glauben, und des Weiteren, um die weit verbreitete Annahme zu widerlegen, Reichtum sei ein Zeichen für Gottes Wohlwollen, während Armut ein Beweis für seine Ungnade darstelle.

Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus ist das letzte in einer Reihe von fünf anderen, die Jesus einer Gruppe von Pharisäern und Schriftgelehrten erzählte, die –

geldgierig und selbstgefällig, wie sie waren – Anstoß daran genommen hatten, dass Jesus auch um die Sünder kümmerte und mit ihnen gemeinsam eine Mahlzeit einnahm (Lk 15,1 und 16,14). Vorher hatte er schon das Gleichnis vom verlorenen Schaf, das vom verlorenen Groschen und das vom verlorenen Sohn erzählt.

» Jesus erzählte dieses Gleichnis nicht, um uns Himmel und Hölle möglichst anschaulich vor Augen zu führen. «

Damit wollte Jesus den Zöllnern und Sündern sowie den grollenden Pharisäern und Schriftgelehrten, die meinten, sie hätten keinen Grund zum Büßen, deutlich machen, dass „*bei Gott im Himmel mehr Freude über einen Sünder [ist], der ein neues Leben anfängt, als über neunundneunzig andere, die das nicht nötig haben*“ (Lk 15,7 Gute Nachricht Bibel). Aber das ist noch nicht alles.

Geld versus Gott

Mit dem Gleichnis vom unehrlichen Verwalter kommt Jesus zur vierten Geschichte (Lk

16,1 – 14). Deren Hauptaussage lautet: *Liebst du wie die Pharisäer das Geld, so wirst du Gott nicht lieben. Sich gezielt den Pharisäern zuwendend sagte Jesus: „Ihr seid’s, die ihr euch selbst rechtfertigt vor den Menschen; aber Gott kennt eure Herzen; denn was hoch ist bei den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott“* (V. 15).

Das Gesetz und die Propheten bezeugen – so die Worte Jesu –, dass das Reich Gottes Einzug gehalten hat und ein jeder sich mit Gewalt hineindrängt (V. 16-17). Seine damit verbundene Botschaft lautet: Da ihr das so sehr schätzt, was bei den Menschen hoch im Kurs steht und nicht das, was Gott wohlgefällt, weist ihr dessen beschwörenden Aufruf zurück – und damit die Chance – durch Jesus Einlass in sein Reich zu finden.

In Vers 18 kommt – im übertragenen Sinn – zum Ausdruck, dass die jüdischen Glaubensführer sich vom Gesetz und von den Propheten, die auf Jesus verwiesen, losgesagt und damit auch von Gott abgekehrt hatten (vgl. Jer 3,6).

In Vers 19 setzt dann, eingebunden in die vorherigen vier Gleichnisse, die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus ein, wie Jesus sie erzählte.

Eine Geschichte vom Unglauben

In der Geschichte gibt es drei Hauptfiguren: den reichen Mann (der für die geldgierigen Pharisäer steht), den armen Bettler Lazarus (jene gesellschaftliche Schicht widerspiegelnd, die von den Pharisäern verachtet wurde) und schließlich Abraham (dessen „Schoß“ im Jüdischen so viel wie Trost und Frieden im Jenseits symbolisierte).

Die Geschichte berichtet vom Tod des Bettlers. Jesus aber überrascht seine Zuhörer mit den Worten: „... er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß“ (V. 22).

Gott freut sich mehr über einen Sünder, der sich bekehrt hat,

Das war genau das Gegenteil von dem, was die Pharisäer bei einem Mann wie Lazarus vermutet hätten, dass nämlich solche Leute wie dieser eben deshalb arm und krank seien, weil sie von Gott verdammt worden wären und folglich nach ihrem Tod auch nichts anderes als die Qualen der Hölle zu erwarten hätten.

Jesus aber belehrt sie eines Besseren. Ihre Sichtweise sei eben genau verkehrt. Sie wüssten nichts vom Reich seines Vaters und irrten nicht allein in Hinblick auf Gottes Einschätzung des Bettlers, sondern auch hinsichtlich dessen Urteil über sie. Dann macht Jesus die Überraschung: Als der reiche Mann gestorben und begraben worden sei, hätte er – und eben nicht der Bettler – sich den Qualen der Hölle ausgesetzt gesehen. So habe er aufgeblickt und in weiter Ferne Abraham mit Lazarus selbst an seiner Seite sitzend wahrgenommen. Und er habe gerufen: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen“ (V. 23 – 24).

oder doch? Abraham wandte sich an den reichen Mann, indem er ihn mit „Sohn“ ansprach; dann sagte er, dass noch nicht einmal jene, die zu ihm kommen *wollten*, dies – wegen der großen Kluft – zu tun vermochten.

Die dieser Geschichte zugrundeliegende Offenbarung ist die, dass es *tatsächlich* einen gibt, der diese Kluft um der Sünder willen überwunden hat.

Die Brücke über der Kluft

Gott gab seinen Sohn für alle Sünder dahin, nicht allein für solche wie Lazarus, sondern auch für solche wie den reichen Mann (Joh 3,16 – 17). Der im Gleichnis angesprochene Reiche aber, der symbolisch für die Jesus verurteilenden Pharisäer und Schriftgelehrten stand, lehnte den Sohn Gottes ab. Er trachtete nach dem, was immer schon Ziel seines Strebens gewesen war: nach persönlichem Wohlleben auf Kosten anderer. Jesus schloss diese Geschichte mit der Bitte des reichen Mannes, jemand möge doch seine Brüder warnen, damit diesen nicht dasselbe widerfahre wie ihm. Abraham aber

der Lüge der Auferstehung auf sich habe (Mt 27,62 – 66), und sie stellten jenen nach, die sich zum Glauben bekannten, verfolgten und töteten sie.

Jesus erzählte dieses Gleichnis nicht, um uns Himmel und Hölle möglichst anschaulich vor Augen zu führen. Vielmehr wandte er sich damit gegen die sich dem Glauben verschließenden Religionsführer jener Zeit sowie gegen hartherzige und selbstsüchtige reiche Menschen zu allen Zeiten. Um dies zu verdeutlichen, bediente er sich der üblichen jüdischen Sprachbilder zur Darstellung des Jenseits (unter Rückgriff auf die den Gottlosen vorbehaltene Hölle sowie das Sein der Gerechten im Schoße Abrahams). Mit diesem Gleichnis nahm er nicht Stellung zur Aussagekraft bzw. Treffsicherheit der jüdischen Symbolik, das Jenseits betreffend, sondern nutzte jene bildliche Sprache einfach zur Veranschaulichung seiner Geschichte.

Sein Hauptaugenmerk war ganz sicher nicht darauf gerichtet, unsere brennende Neugier zu befriedigen, wie es denn wohl im Himmel und in der Hölle so sein werde. Vielmehr ist es sein Anliegen, dass uns Gottes Geheimnis offenbar werde (Röm 16,25; Eph 1,9 etc.), das Geheimnis früherer Zeiten (Eph 3,4-5): dass Gott in ihm, Jesus Christus, dem Fleisch gewordenen Sohn des allmächtigen Vaters, von Anbeginn an die Welt mit sich ausgesöhnt hat (2. Kor 5,19).

Wenn wir uns also vorrangig mit den möglichen Details des Jenseits beschäftigen, so kann uns das nur weiter von ebenjener Erkenntnis wegführen, die dem reichen Mann in jener Geschichte verschlossen blieb: Wir sollen und dürfen an den einen glauben, der von den Toten zurückkehrte. □

» Jesus erzählte das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus aus zwei Gründen: zum einen, um die Weigerung der Glaubensführer Israels anzuprangern, an ihn zu glauben, und des Weiteren, um die weit verbreitete Annahme zu widerlegen, Reichtum sei ein Zeichen für Gottes Wohlwollen, während Armut ein Beweis für seine Ungnade darstelle. «

Abraham aber bekundete dem reichen Mann im Kern Folgendes: Dein ganzes Leben lang hast du den Reichtum geliebt und keine Zeit für Menschen wie Lazarus erübrigt. Ich aber habe Zeit für Menschen wie ihn, und nun ist er bei mir, und du hast nichts. – Sodann folgt der Vers, der so häufig aus dem Kontext gerissen wird: „Und überdies besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, daß niemand, der von hier zu euch hinüber will, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber“ (Lk 16,26).

Hier und dort

Haben Sie sich je gefragt, warum überhaupt jemand „von hier zu euch“ wechseln wollen sollte? Ganz offensichtlich ist, warum es jemanden „von dort zu uns herüber“ ziehen sollte, den umgekehrten Weg jedoch beschreiten zu wollen, macht keinen Sinn –

antwortete ihm: „Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören“ (V. 29). Auch Jesus hatte zuvor darauf verwiesen (s. V. 16 – 17), dass ja das Gesetz und die Propheten ihn bezeugten – ein Zeugnis, das er und seine Brüder jedoch nicht angenommen hätten (vgl. Joh 5,45 – 47 und Lk 24,44 – 47). „Nein, Vater Abraham“, entgegnete daraufhin der Reiche, „wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun“ (Lk 16,30). Worauf Abraham ihm antwortete: „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde“ (V. 31).

Und sie waren nicht überzeugt: Die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohepriester, die sich verschworen hatten, um Jesus kreuzigen zu lassen, kamen auch nach dessen Tod zu Pilatus und fragten ihn, was es denn mit

Alle Artikel sind auch
unter www.wcg.org/de
online nachzulesen!

als über neunundneunzig, die nichts bereuen

Die Verklärung Christi: heimlicher Höhepunkt der Auferstehung



Michael Morrison

Eine Betrachtung des Markusevangeliums 9, 1 –13

Die Jünger sind entmutigt – ja geradezu bestürzt. Sie hatten gemeint, einem Messias in sein prächtiges Himmelreich zu folgen. Dann aber hatte Jesus ihnen klargemacht, dass er seinem Tod entgegenginge. Was war aus der von ihnen erhofften Herrlichkeit geworden, dem Reich, das Jesus ihnen doch verheißen hatte? In dieser Situation musste der Herr bei seinen Jüngern Hoffnung wecken, was deren Zukunft anbelangte, und so setzt sich die Geschichte wie folgt fort:

Das Reich Gottes in Macht und Herrlichkeit (Vers 1 – 4).

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „*Wahrlich, ich sage euch: Es stehen einige hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen das Reich Gottes kommen mit Kraft.*“ Jesus versichert ihnen, dass die Herrlichkeit des himmlischen Reiches tatsächlich verwirklicht werde – und dies noch vor ihrem Tod!

Die Jünger waren bereits der vom Reich Gottes ausgehenden Macht gewahr geworden. Wann immer Jesus die bösen Geister ausgetrieben und die Kranken geheilt hatte, war die Kraft des himmlischen Reiches am Werk gewesen (Mt 12,28). Die Jünger hatten die Macht von Gottes Reich am Pfingsttag erlebt (Apg 2,1 – 4). Sie war ihnen in Gestalt von Wundern und in der Verbreitung des Evangeliums bis hin nach Rom begegnet.

Jesus bezieht sich an dieser Stelle jedoch auf etwas anderes. Seine Verheißung findet sich im Matthäus-, Markus- und im Lukasevangelium, und jeder ihrer Darstellungen folgt sogleich die Verklärung Christi, bei der dreien seiner Jünger das Privileg zuteil wird, Jesus in besonderer Verherrlichung zu sehen. In allen drei Evangelien wird uns berichtet, seine Verklärung habe sich etwa eine Woche nach ihrer Ankündigung ereignet – die Verheißung und ihre Erfüllung werden

durch diesen literarischen Kunstgriff miteinander verbunden.

„*Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus, Jakobus und Johannes und führte sie auf einen hohen Berg, nur sie allein.*“ Der Überlieferung nach geschah dies auf dem Berg Tabor; der ist jedoch nur etwa 600 Meter hoch. Der Berg Hermon mag da schon

Jünger mochten am meisten jener Zusicherung Jesu bedurft haben, der Verfolgung werde etwas Besseres folgen.

„*Und er wurde vor ihnen verklärt; und seine Kleider wurden hell und sehr weiß, wie sie kein Bleicher auf Erden so weiß machen kann. Und es erschien ihnen Elia mit Mose, und sie redeten mit Jesus.*“



Berg Tabor

eher infrage gekommen sein; denn er ist mit etwa 2800 Metern die höchste Erhebung in diesem Gebiet, und Caesarea Philippi liegt an seinem Fuße.

Petrus, Jakobus und Johannes waren die Jesus am nächsten stehenden Jünger. Sie scheinen zudem auch die ambitioniertesten gewesen zu sein – Petrus war der Freimütigste unter ihnen, und Jakobus sowie auch Johannes erbat sich Ehrenplätze in seiner Herrlichkeit (Mk 10,37). Gerade diese drei

Waren Elia und Mose auferstanden, oder handelte es sich lediglich um eine „Erscheinung“? Im Matthäusevangelium 17,2 heißt es, Jesu Angesicht „leuchtete wie die Sonne“. War es eine Vision oder hatte sich Jesus tatsächlich gewandelt? Wir wissen es nicht. Und warum Mose und Elia? Darauf lässt sich leichter eine Antwort geben: Die Juden schätzten beide in hohem Maße, und zugleich waren sie – für das Alte Testament und die Propheten stehend – herausragende

Auf Jesus hören, sich hinter ihn stellen und ihm nachfolgen

Persönlichkeiten in der Geschichte der Israeliten.

Worüber sprachen sie? Im Lukasevangelium 9,31 steht, sie hätten „von seinem Ende, das er in Jerusalem erfüllen sollte“, gesprochen. Sie redeten also von seinem Tod. Wussten Elia und Mose, auf welche Weise und warum er sterben sollte, oder baten sie Jesus, es ihnen zu erklären? Offensichtlich ist dies für uns nicht so sehr von Belang.



Säule an der Verklärungsbasilika auf dem Berg Tabor

Hört auf Jesus! (Vers 5–8)

Wären wir seinerzeit zugegen gewesen, hätten wir wahrscheinlich nicht besser als Petrus verstanden, was sich dort zutrug. *„Und Petrus fing an und sprach zu Jesus: Rabbi, hier ist für uns gut sein. Wir wollen drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine. Er wusste aber nicht, was er redete; denn sie waren ganz verstört.“*

Eine Woche zuvor hatte Petrus gesagt, Jesus sei der Messias. An dieser Stelle aber verwendet er den weniger bedeutenden Titel

„Rabbi“. Welche Anrede ist die treffendste? Schon wenig später erhalten wir darauf eine verbindliche Antwort.

Warum sprach Petrus von Hütten? Warum sollte jemand im Zustand der Verherrlichung einer Hütte bedürfen? Vielleicht dachte Petrus in diesem Zusammenhang an das Laubhüttenfest, das viele Juden mit dem Kommen des Reiches verbanden. Vielleicht aber standen die Hütten symbolisch für eine an die Propheten gerichtete Aufforderung, noch eine Weile dort zu bleiben.

Etwas noch Erstaunlicheres ereignete sich kurz darauf: *„Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme geschah aus der Wolke: Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören!“* Die Wolke befand sich nicht nur über ihnen –, sie „überschattete sie“, umfing sie wie dichter Nebel und nahm ihnen die Sicht.

Und Gott verkündet uns die wichtige Botschaft: Jesus ist sein geliebter Sohn, der seine Worte offenbart. Selbst in Anwesenheit der bedeutendsten Propheten der Geschichte Israels sollen die Jünger auf ihn hören. Er steht sogar noch über Mose und Elia und deshalb über dem alttestamentlichen Gesetz und den Propheten. Und wenn er sagt, er werde ihr Messias sein und als solcher in Jerusalem den Tod erleiden, so sollten sie seinen Worten Beachtung schenken.

„Und auf einmal, als sie um sich blickten, sahen sie niemand mehr bei sich als Jesus allein.“

Petrus hatte gehofft, jenem Moment noch Dauer verleihen zu können, aber er war vorüber. Das Ereignis war nicht dazu ausersehen, sie mit den Propheten aus der Vergangenheit in Berührung zu bringen, sondern um sie noch hingebungsvoller ihrem Herrn folgen zu lassen; denn er war mehr als ein Prophet – er war der Sohn Gottes, und Gott hatte gerade den Weg, auf dem Jesus sich befand, als den richtigen bestätigt.

Die Herrlichkeit, mit der sie Jesus umgeben sahen, befeuerte sie zweifellos in ihrem Glauben, das Reich Gottes werde in aller Pracht Wirklichkeit werden. Aber dies sollte nicht erst in Zukunft wahr werden. Jesus war von jeher der geliebte Sohn Gottes gewesen, und seine Jünger sollten seine Lehren annehmen, auch wenn diese ihren Erwartungen und Wünschen so gar nicht entsprachen. Da er der geliebte Sohn Gottes war, konnten die Jünger sicher sein, dass auch dann, wenn ihnen in unmittelbarer Zu-

kunft dunkle Tage bevorstanden, dieses die Herrlichkeit folgen werde.

Die Verklärung Christi macht zudem deutlich, dass Gottes Reich über die Reiche der Menschen hinausweist. Seine Herrschaft stellt nicht allein die der Menschen in den Schatten, und die Führung seines Reiches ist nicht nur gütiger und mächtiger als die der römischen bzw. jüdischen Könige – das verklärte Antlitz Jesu und das Strahlen seiner Kleider offenbaren, dass sie sich grundlegend von jeglicher menschlicher Herrschaft unterscheidet. Sie stellt eben nicht nur eine Fortsetzung der normalen Geschichte dar. Schon als die Jünger auch nur einen Hauch dieser Herrlichkeit verspürten, waren sie so verängstigt, dass sie kein vernünftiges Wort mehr heraus brachten. Und dabei hatte sich ihnen die Wirklichkeit von Gottes Reich erst ansatzweise erschlossen.

Was sollten die Jünger also tun?

Sie sollen auf Jesus hören, sich hinter ihn stellen und ihm nachfolgen. Sie sollen die Dinge nicht selbst in die Hand nehmen, weil ihre Bemühungen so vergebens sind wie das Errichten von Hütten für verherrlichte Wesen.

Was aber war mit Elias? (Vers 9 – 13)

„Sie hätten dabei sein müssen“, heißt es. Aber in diesem Fall hätte das wenig genützt. *„Als sie aber vom Berg hinabgingen, gebot ihnen Jesus, daß sie niemandem sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn auferstünde von den Toten. Und sie behielten das Wort und befragten sich untereinander. Was ist das, auferstehen von den Toten?“*

Jesus hatte seinen eigenen Tod und seine Auferstehung vorhergesagt, die Wahrheit seiner Worte stand jedoch in einem so krasen Gegensatz zu den Erwartungen der Jünger, dass diese sie trotz deren eindeutiger Schlichtheit nicht verstanden. Erst nach Jesu Auferstehung von den Toten sollten sie sie langsam begreifen – bis dahin aber würden sie die Geschichte nicht richtig wiedergeben können. Deshalb wies der Herr sie an, seine Worte bis zum rechten Zeitpunkt für sich zu behalten.

Die Verklärung Christi gab ihnen einen flüchtigen Eindruck von der Herrlichkeit Jesu, jener Herrlichkeit, die er mit all jenen zu teilen verheißen hat, die sein Kreuz auf sich nehmen und ihm ins finstere Tal folgen. □

Die Verklärung gab ihnen einen flüchtigen Eindruck von der Herrlichkeit Jesu

Die Minen König Salomos



Gordon Green

Moderne Lebensweisheiten aus dem alten Buch der Sprüche Salomos

Seit Beginn der historischen Aufzeichnungen haben die Geschichten und Legenden über verschollene Minen und vergrabene oder auch versunkene Schätze eine unglaubliche Faszination auf viele Menschen ausgeübt. Passionierte Schatzsucher haben mit Leidenschaft und manchmal sogar unter Inkaufnahme von Todesopfern wertvolle Edelmetalle und Schmucksteine ausfindig zu machen versucht. Bis zum heutigen Tag sind viele von uns fasziniert von diesen Geschichten versunkener Schätze und von Filmen wie dem über die legendären Minen König Salomos. In der Bibel lesen wir dessen wahre Geschichte. Gott segnete ihn mit sagenhaften Reichtümern und Macht – sowie mit Weisheit. Er war der klügste Mensch, der je gelebt hatte. Genau in der Mitte des Alten Testaments finden wir das Buch der Sprüche Salomos, das weitestgehend von ihm selbst geschrieben wurde. Beflügelt vom Heiligen Geist, drängt er uns, eifrig nach einem Schatz zu suchen, der weitaus wertvoller ist als Gold, Silber oder Rubine – Weisheit: *„Wohl dem Menschen, der Weisheit erlangt, und dem Menschen, der Einsicht gewinnt! Denn es ist besser, sie zu erwerben, als Silber, und ihr Ertrag ist besser als Gold. Sie ist edler als Perlen, und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu vergleichen“* (Spr 3,13 – 15).

Das Leben ist nicht leicht. Wir leben in unruhigen Zeiten. Was müssen wir als Menschen dieser Zeit mitbringen? Was brauchen wir, um sie durchzustehen? Auf diese Fragen gibt das Buch der Sprüche Salomos eine eindeutige und solide Antwort: Weisheit. – Biblische Weisheit zeigt sich in einem gekonnten Meistern einer jeden Situation, in der wir uns wiederfinden; und so lautet die zentrale Botschaft der Sprüche Salomos: Strebt nach Weisheit!

Das Buch Salomos ist eine Schatzkammer jener Weisheit, und dieser König lässt uns an seinem in Sprichwörter gekleideten weisen Rat teilhaben.

Ein Sprichwort ist eine kurze, eingängige,

treffende, erkenntnisreiche und gut einprägsame Redensart. Es gibt eine Grundwahrheit nicht in ihrer ganzen Bandbreite wieder, sondern in Gestalt einer Richtlinie und sagt etwas darüber aus, wie es im Leben im Allgemeinen zugeht. Das ist eine Leitvorstellung, bürgt jedoch nicht für pauschale Gültigkeit. In unserer Alltagssprache verwenden wir viele Sprichwörter. So gemahnt uns *„Ein Griff zur rechten Zeit spart viel Müh' und Leid“* daran, ein dauerndes Aufschieben von notwendigen Erledigungen zu vermeiden. *„Wo man Müll hineinsteckt, kommt auch Müll heraus“* wiederum ist ein von Computer-Administratoren geprägtes Sprichwort.

Ein Handbuch für das Leben

Das Buch der Sprüche Salomos will uns klugen, praktischen – und das ist das Schlüsselwort – Rat für unser tägliches Leben geben (Spr 1,2 – 5). Sein Hauptaugenmerk liegt auf Gott, und es lehrt uns, wie wir in enger Beziehung mit ihm und unseren Mitmenschen leben können. Es handelt von Alternativen, zwischen denen wir wählen können, wie harter Arbeit und Faulheit, Aufrichtigkeit und Unredlichkeit, Geduld und Zorn. Die biblischen Sprichwörter leiten uns an, unsere Kinder richtig zu erziehen, mit unserem Geld vernünftig umzugehen, die richtigen Freunde zu wählen, uns um die Armen zu kümmern, Konflikte zu lösen, unsere Worte klug zu wählen und so ziemlich jedes andere Problem in unserem Leben zu lösen.

Wir alle bedürfen dieser kostbaren, weisen Worte. Leider ist es so, dass gerade heutzutage nur allzu viele Menschen die falschen Entscheidungen treffen und damit ihr Leben ruinieren. Ein Geschäftsmann behauptete einmal, seine Geschäfte liefen so gut, dass er gar nicht so schnell genug Verkaufspersonal einstellen könne, um allen in seinem Unternehmen eingehenden Aufträgen gerecht zu werden. Er sagte: „Das einzige Problem ist jedoch, dass so viele meiner neuen Verkäufer einfach eigenartig handeln.“ – „Was meinen sie mit eigenartig?“,

fragte man ihn. „Ich meine quasi, dass sie dumm handeln und sich in Schwierigkeiten bringen. Sie schneiden sich ins eigene Fleisch. So erscheinen sie z.B. nicht pünktlich zur Arbeit, rufen nicht telefonisch zurück, verlangen keine angemessenen Preise, gehen mit ihren Mitmenschen nicht höflich um, gestehen begangene Fehler nicht ein und



arbeiten mit ihren Kollegen nicht gut zusammen. Sie verhalten sich schon eigenartig, und schlussendlich muss ich sie entlassen. Sie hätten erfolgreich Karriere machen können. Stattdessen zwingen sie mich, sie zu entlassen. Und ich verlange gar nicht viel, aber wie kann ich ihr Verhalten tolerieren?“¹ Worin bestand letztlich die Quintessenz seiner Klage? – „Ich finde einfach nicht genügend vernünftige Menschen.“

So werden die Weisheiten Salomos auch Ihnen helfen

Ein kluger Lebenswandel stellt heutzutage schon eine Herausforderung dar, und wir alle bedürfen diesbezüglich der Führung. Welch einen besseren Rat als Gottes Sprichwörter könnte es für unser Leben geben? Deshalb freuen wir uns, Ihnen den ersten Teil einer Serie von Untersuchungen zum Buch der

Das Handbuch fürs Leben

Sprüche vorstellen zu können. In jeder weiteren Ausgabe von *Face to Face*² werden wir Ihnen einen gründlichen Einblick in einige dieser klugen Aussprüche geben und Ihnen zu ergründen helfen, wie die sich auf Ihr tägliches Leben anwenden lassen. Sie werden die Erfahrung machen, dass jedes Sprichwort einen Schatz an praktischer Lebensweisheit darstellt, der Sie zu entsprechendem Handeln und einem verantwortungsbewussten und effektiven Lebenswandel aufruft.

Vielleicht lesen Sie derweil schon einmal im Buch der Sprüche:

- ▶ Es besteht aus 32 Kapiteln, und die meisten Monate haben 31 Tage. Sie können also an jedem Tag ein Kapitel, am letzten Tag eines nur 30 Tage zählenden Monats zwei Kapitel lesen. Machen Sie das Tag für Tag, Monat für Monat und Jahr für Jahr, und Sie werden nicht nur klugen Rat für Ihr Leben finden, sondern die verborgenen Schätze, über die Salomo schreibt, zutage fördern – Schätze, die Sie und Ihr Leben überdauern werden.
- ▶ Halten Sie beim Lesen der Texte Stift und Papier bereit, sodass Sie sich über das, was Sie an Erkenntnissen und Weisheiten lernen, Notizen machen können.
- ▶ Während Sie lesen, werden bestimmte Verse Sie besonders ansprechen – ja, sie sprechen regelrecht zu Ihnen. Nehmen Sie die Worte bewusst auf!
- ▶ Platzieren Sie die Schrift an einem Ort, an dem Sie sie oft sehen – auf Ihrem Külschrank, Ihrem Schreibtisch oder Ihrem Armaturenbrett im Auto.
- ▶ Denken Sie über die Weisheiten den Tag über nach.
- ▶ Bitten Sie Gott, Sie in die Lage zu versetzen, sie in die tägliche Praxis umzusetzen.

Wenn Sie mit der Leidenschaft eines Goldschürfers und eines Abenteurers auf Schatzsuche nach Weisheit streben (Spr 2,4; 3,13 – 16), werden Sie damit Reichtümer erwerben, die wertvoller sind als Gold. Die von weiser Erkenntnis zeugenden Sprüche Salomos werden Ihr Leben verändern! □

¹ Bill Hybels, *Making Life Work (So klappt es im Leben)*, S. 13.

² *Zeitschrift der Weltweiten Kirche Gottes in Johannesburg*

Kleinigkeiten



Barbara Dahlgren

Der Tempel König Salomos in Jerusalem war für seine Pracht berühmt. Kunstfertige Handwerker hatten bei seinem Bau nur das allerbeste Material verwendet. Gebälk aus Zedernholz, Verschalungen aus Zypressenholz, behauene Steine, Olivenholztüren, Goldketten, aufwendige Schnitzereien und Goldauflagen, schmückten jeden einzelnen Zentimeter. Mehr als 400 Jahre lang war er für das Volk Israel Kristallisationspunkt seiner religiösen Amtshandlungen und zentrale Pilgerstätte.

Dann kam es zum Einfall der Babylonier, die den Tempel zerstörten und die Bewohner Jerusalems gefangen nahmen. Etwa 50 Jahre später eroberten die Perser Babylon, und die Jerusalemer Exilanten durften in ihre Heimat zurückkehren. Unter Führung des jüdischen Statthalters Serubbabel machten sie sich daran, ihre Stadt und den Tempel wieder aufzubauen. Der Wiederaufbau des Tempels war ein langwieriger Prozess, der von vielen Rückschlägen begleitet war. Es fehlte an Mitteln. Das Kapital war knapp. Die Jahre gingen dahin, und man war nur wenig über die Errichtung des Fundaments hinausgekommen. Mutlosigkeit machte sich breit. Die Alten beklagten, dieser zweite Tempel würde es an Größe und Erhabenheit nie mit dem ersten aufnehmen können (Hag 2,3).

Man hört die älteren Juden förmlich jammern: „Oh je, das nennt ihr einen Tempel? Da hättet ihr mal den Tempel Salomos sehen sollen! Voll von Zypressen- und Zedernholz, Gold und Schnitzereien! Das war vielleicht ein Tempel!“ Die Menschen dachten: „Wozu soll es gut sein?“ Was sie da machten, schien im Vergleich dazu kümmerlich und klein.

Gott sah das anders. Er ermutigte sie, sich ein Herz zu fassen, und versicherte ihnen, der Tempel werde noch unter Serubbabels Führung vollendet werden. Er stellte auch eine für uns alle eine Lehre fürs Leben beinhaltende rhetorische Frage: „Denn wer hat den Tag kleiner Dinge verachtet?“ (Sach 4,10; Elberfelder Bibel). Den Menschen mochte dieses Werk kümmerlich und klein erschienen sein; nichtsdestotrotz war es Gottes Werk.

In einer Welt, in der Erfolg nach Größe gemessen wird, ist man leicht versucht zu denken, größer sei automatisch besser. Als Christen können wir leicht demselben Irrtum erliegen und meinen, gewaltige Kirchengebäude trügen mehr zur Verkündigung des Evangeliums bei als kleine Orte der Zusammenkunft. Klein ist jedoch nicht gleichbedeutend mit schwach und kraftlos – insbesondere nicht da, wo Gott mit im Spiel ist.

Der Allmächtige sprach: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ (Lk 12,32). Und weiter: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Er sagte nicht: „Wo Zwei- oder Dreitausend versammelt sind.“ Natürlich kann Gott inmitten einer Vielzahl von Menschen ebenso sein wie unter zweien oder dreien, aber die neueste Technologie und beste Akustik garantieren nicht gleichzeitig eine größere Wirkung auf ihn.

Es ist sogar so, dass Gott vielmehr scheinbar Unbedeutendes zu seiner Ehre zu nutzen weiß. Er brachte Befreiung in Gestalt eines Babys namens Mose, das im Schilf gefunden wurde, nicht in Form einer mächtigen Armee. David besiegte Goliath mithilfe einer Steinschleuder und nicht mittels einer Kanone. Tausende wurden mit zwei Fischen und fünf Laib Brot gesättigt und nicht etwa mittels einer Art von Discount-Coupons einer Restaurantkette. Jesus kam als neugeborenes Baby in einem Stall auf diese Welt und stieg nicht flankiert von einem eindrucksvollen Hofstaat vom Himmel herab.

Satan flüstert uns ins Ohr: „Du bist wertlos, kümmerlich und unwichtig. Was du tust, ist nicht von Belang. Warum machst du eigentlich noch weiter? Wozu?“

Gott flüstert uns zu: „Nur Mut, mein Kind. Glaub mir! Vertrau auf mich! Du bist mir sehr viel wert. Ich liebe dich und werde dich nie verlassen oder im Stich lassen.“

In den Augen der Welt mag es unbedeutend erscheinen, wer Sie sind und was Sie tun. In den Augen Gottes aber ist scheinbar Unbedeutendes von großem Wert.

Strebt nach Weisheit!

Karl Barth und „der Krieg, der Gott tötete“



Neil Earle

Geschichtsbewusste Deutsche wissen, dass der Zweite Weltkrieg noch mehr Zerstörung anrichtete als der Erste (1914 – 1918). Doch **wenngleich** mehr Menschen in jenem zweiten großen Krieg des letzten Jahrhunderts starben, wird der Erste Weltkrieg von Historikern, Philosophen und Religionswissenschaftlern noch immer als **singulär** betrachtet. Berühmt-berüchtigt wurde er wegen jenes nicht im Blickfeld stehenden und dennoch höchst spektakulären Opfers – des Gottesglaubens im modernen Europa. „Wie konnte es nach Verdun noch einen Gott geben?“, fragten sich viele, wenn auch vielleicht unbewusst.

Der Erste Weltkrieg fügte dem westeuropäischen Christentum einen strategisch bedeutenden Schaden zu. „Das Bild Gottes als des über allem stehenden Herrschers, der sich in seiner Allmacht der Menschen und Anliegen annimmt, die Kirchgänger in ihren Gebeten vor ihn bringen, war wie ein im Schlamm der Schützengräben vermodernder lebloser Körper auf der Strecke geblieben“, schreibt David L. Edwards in *The Future of Christianity* (Die Zukunft der Christenheit), S. 306.

Erschütterter Idealismus

Heute, neun Jahrzehnte später, ist der arglose Idealismus, mit dem Europas junge Männer im August 1914 an die Front marschierten, schwer vorstellbar. Oft sahen sie sich noch von Pastoren, Priestern und Bischöfen, die keine Vorstellung von dem hatten, was der Welt noch bevorstand, zusätzlich befeuert. „Noch bevor das Laub von den Bäumen fällt, werdet ihr wieder daheim sein“, hatte Kaiser Wilhelm den aufbrechenden Truppen mit auf den Weg gegeben. Am 4. August 1914 besuchten die deutschen Parlamentsabgeordneten – nur wenige Stunden bevor die Feindseligkeiten beginnen sollten – pflichtschuldig den Gottesdienst im Berliner Dom. In Deutschland wurde für die von den Kanzeln ausgesandten kriegsverherrlichenden Botschaften der Begriff „Kriegstheologie“ geprägt. Zwischenzeitlich trieben engli-

sche Geistliche die Truppen ihres Landes an, in den „Krieg Gottes“ zu ziehen.

Mit dem Waffeneinsatz vom August 1914 waren die Würfel gefallen: In Verdun und an der Somme sollte 1916 eine Million Franzosen und Deutsche den Tod finden. Bei Kriegsende 1918 betrug das Verhältnis der Toten zu den Lebenden in Frankreich 1 zu 28 und in Deutschland 1 zu 32.

Die im Herzen der westlichen Welt vorherrschende Demoralisierung fing der deutsche Romanschriftsteller Erich Maria Remarque in seinem Werk „Der Weg Zurück“ (1931) ein. Die Mutter des Romanhelden fragt darin, wozu die Menschheit angesichts der Tatsache, dass so etwas passieren konnte, fähig sei, und wie es zu alledem überhaupt kommen konnte.



Die auf den Ersten Weltkrieg folgende Ernüchterung und Bestürzung markierten den großen Bruch innerhalb der westlichen Kultur. Kräfte, die sich im geistigen Europa bereits formiert hatten, traten jetzt an die Öffentlichkeit: Sigmund Freuds von unbezwingbaren, im menschlichen „Unbewussten“ wirkenden Trieben kündende Theorien wurden nach den Schrecken der Schützengräbenkämpfe eher akzeptiert. Die frühen Arbeiten zur Relativitätstheorie Albert Einsteins rückten ins Blickfeld. Dieser hob auf ein im Vergleich mit Newtons Uhrwerktheorie wesentlich unsichereres Universum ab. Der Sozialismus sollte in Deutschland beinahe die Oberhand gewinnen, und in Russland kam der Kommunismus ans Ruder. „Marx, Freud, Einstein, sie alle übermittelten dieselbe Bot-

schaft ... die Welt war nicht mehr so, wie sie einst war“, schreibt Paul Johnson.

Ein menschenzentriertes Evangelium

Die meisten Theologen hatten keine Vorstellung davon, wie sehr sich die Dinge gewandelt hatten. Ganz anders war es bei Karl Barth (1886 – 1968), einem Absolventen der renommierten liberalen Theologischen Fakultät in Tübingen. Bei seiner Ordination 1908 war der junge Karl Barth bestens mit den Lehrinhalten des Liberalen Christentums, Deutschlands Hauptbeitrag zur Theologie des 19. Jahrhunderts, vertraut. Sein Lehrer in Marburg, wo er 1908 auch studiert hatte, Wilhelm Hermann, gehörte zum illustren Kreis liberaler Gelehrter, die – pointiert ausgedrückt – der Bibel ebenjene Inspiration absprachen, die sie zur wirkungsmächtigen und verbindlichen Botschaft Gottes machte. Zehn Jahre (1911 – 1921) lang war Barth dann in Safenwil, einer südlich der deutschen Grenze gelegenen Schweizer Kleinstadt, als Pastor tätig.

Die liberalen Theologen standen unter dem Einfluss der Theorien Immanuel Kants, der der Religion zwar ihre Berechtigung zusprach, jedoch dezidiert herausstellte, dass es notwendig sei zu wissen, was der Mensch selbst tun müsse, um sich als „der Glückseligkeit würdig“ zu erweisen. Den Glauben bestimmte man als etwas in uns, dem menschlichen Gottesbewusstsein, Ruhendes. Albrecht Ritschl (1822 – 1889) führte aus, der Glaube stünde über der Vernunft, sah ihn aber losgelöst aus jeglicher geschichtlichen Verankerung. Die vier Evangelien waren für Ritschls Generation nicht mehr länger historisch glaubwürdig. Christi Göttlichkeit wurde „nicht als historische Tatsache“ aufgefasst, sondern lediglich als von Wert für jene, die bereits gläubig waren. Ritschl sah eine Diskrepanz zwischen „dem Christus des Glaubens“, an den die frühchristliche Gemeinde glaubte, und dem wahren „geschichtlichen Jesus“. Adolf Harnack (1851 – 1930) war ein Student Ritschls und später Barths Lehrer.

Gott ist der, den wir nicht kennen

Harnack vertrat die Auffassung, man könne nach sorgfältig und gewissenhaft durchgeführter historisch-kritischer Methode Jesu Originallehre aus den nach und nach hinzugekommenen Übersichtungen „herausarbeiten“. Harnacks Argumentation zufolge war das Christentum eine Schöpfung des Apostels Paulus. Und was Jesus anbetrifft? Der Mann aus Nazareth war nicht mehr der Fleisch gewordene, über allem stehende Gott, sondern ein Mensch, ein Kind seiner Zeit. Ihn zu finden führe jedoch zur Begegnung mit Gott, wonach alle Religionen streben.

Die liberalen Theologen sahen somit das Reich Gottes gewissermaßen als eingebettet in einen Selbstorganisationsprozess der Menschheit, der einen stetig voranschreitenden Fortschritt gewährleisten sollte. Dies war auch ein Grund für ihre Unterstützung des deutschen Kriegseintritts in den Ersten Weltkrieg, mit dem die für überlegen gehaltene deutsche Kultur verteidigt werden sollte. Albert Schweitzer (1875 – 1965) hatte dieses mühevoll arrangierte Konstrukt mit seinem Porträt Jesu als eines jungen apokalyptischen Priesters, der sich zwingt, die Prophezeiungen des Messias zu erfüllen und so zur Herbeiführung des Weltendes beizutragen, gehörig erschüttert. Seine „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (1906) stellte ein eloquentes Zeugnis jenes liberalen Jesus als eines romantisierten Helden dar, eines in noch nie dagewesener Weise selbstlos handelnden Menschen, der aber dennoch eben ein Mensch war.

„Überall herrscht Schweigen. Der Täufer erscheint und ruft: ‚Tut Buße ...‘ Bald darauf kommt Jesus, und wissend, dass er der künftige Menschensohn ist, packt er das Rad der Geschichte, um es jener letzten Revolution entgegenrollen zu lassen, die aller Geschichtsschreibung als solcher ein Ende setzt. Doch es widersetzt sich ihm, und er wirft sich darauf. Sodann setzt es sich in Gang und streckt ihn nieder ... Das Rad rollt weiter, und der Leib des einen wahrhaft großartigen Menschen, der stark genug war, sich als geistlichen Führer der Menschheit zu sehen und die Geschichte ihrer Bestimmung zuzuführen, hängt ihm noch immer an. Das ist sein Sieg und seine Herrschaft.“¹

Barths „Römerbrief“ – eine Bombe auf die Theologen

Schweitzers den Menschen Jesus in den Mittelpunkt stellende Darstellung brachte Barth ins Grübeln. Hier wurde zumindest ein

aus Fleisch und Blut bestehender Gottessohn beschrieben und nicht eine philosophische Fleischwerdung deutscher Theologie. Barth stieß sich daran, dass Harnack und seine anderen Lehrer den Ausbruch des Krieges so positiv als ein Einläuten des himmlischen Reiches betrachteten. Den Widerhall der zwischen 1914 und 1918 eingesetzten Waffen konnte er fast über die Schweizer Täler hinweg hören. Das kein Ende nehmende Gemetzel ließ Barth die Grundfeste seiner Gedankenwelt noch einmal überdenken. „Wie lautete Gottes Wort in solch' einer Zeit? Was sollten wir nach seinem Willen in einer solchen Krise über Christus wissen?“ Seine Schlussfolgerungen legte er 1919 in der ersten Auflage seines Kommentars zum „Römerbrief“ dar. Die sorgte für gehörigen Aufruhr.

Man sagte, der „Römerbrief“ habe „den Kinderspielplatz der Theologen wie eine Bombe getroffen“. Sehr schnell folgten sechs weitere Auflagen, wobei die 1928 veröffentlichte siebente jene später als Dialektische oder Krisen-Theologie bekannte Wort-Gottes-Theologie vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck bringt. Barth bot eine argumentativ zugespitzte Krisen-Theologie für eine nach tiefer gehenden Antworten fragende Nachkriegszeit. So erläutert Bengt Hägglund: „Barth ... ist aber der Meinung, dass sie [die Liberale Theologie] ... ihr Ziel verfehlt hat, indem sie eben bei dem Äußeren stehenbleibt und die Sache selbst [Hervorhebung des Autors] nicht erfasst, von der der Text handelt ... Seine Vorbilder findet er vor allem in der alten klassischen christlichen Tradition, zum Beispiel bei den Männern der Reformation, Luther und Calvin ... die Dialektik des Textes ist für ihn [jedoch] nicht wie bei Luther ein Gegensatz zwischen Gottes Zorn und Gottes Gnade ..., sondern ein prinzipieller Gegensatz zwischen Ewigkeit und Zeit, zwischen Gott als Gott und dem Menschen als Menschen.“²

Barths „Dialektik“ – ein der Logik zuzuordnender philosophischer Begriff, der auf scharfe Gegensätze und Spannungen abhebt – war ein Ruf nach einer Theologie, die mit Gott ihren Anfang nimmt und nicht mit dem Menschen. Sie war ein Aufruf, Jesus bzw. die Evangelien keiner psychoanalytischen Betrachtung zu unterziehen, sondern sie wieder als ein für alle Zeiten geltendes Wort Gottes zu lesen: „Gott ist der, den wir nicht kennen.“ Gott ist der „Ganz Andere“, der alle von Menschen ersonnenen Gottesbilder, vor allem aber die der Theologen, deren Predig-

ten den Ersten Weltkrieg gerechtfertigt hatten, in den Schatten stellt.

In seinem Vorwort zur zweiten Auflage des „Römerbriefs“ setzte Barth die Neufundierung seiner mit Gott und nicht mit den Menschen einsetzenden Theologie fort. Er versuchte, „jene kreative Energie, die Luther mit intuitiver Sicherheit in seinen [Schriften] durchscheinen ließ, neu zu beleben; eine Energie, die der systematischen Interpretation Calvins zugrunde liegt ... *Paulus spricht, und der Mensch des sechzehnten Jahrhunderts [Calvin] hört ..., bis eine Unterscheidung zwischen Gestern und Heute unmöglich wird*“.

Aufgrund dieses betont reformatorischen Ansatzes ist im Zusammenhang mit Barths Theologie auch von „Neo-Orthodoxie“ die Rede, einem Aufruf, sich – ausgehend von einer dem Gericht Gottes unterworfenen und der Gnade bedürftigen Menschheit – mit einem Text wieder und wieder demütig auseinanderzusetzen.

Der hoch und erhaben über uns thronende Gott

Barth meinte, eine übertriebene Fokussierung auf die Originalsprachen, die historische Theorie sowie auf spekulatives Denken presse dem Text förmlich den Geist ab, sage aber dennoch nichts über die Krise von 1914 – 1918 aus. In einem berühmten Zitat führte er aus, Harnack und andere „hätten in den Brunnen von neunzehnhundert Jahren Kirchengeschichte hinabgeschaut und dabei ihren eigenen Gesichtern entgegengeblickt!“. Barths „Dialektische Theologie“ brachte die gute Botschaft, dass jener Gott, der im Ersten Weltkrieg „starb“, der Gott der Theologen war und nicht der „Ganz Andere“, vor dem wir niederknien und den wir um Vergebung bitten: „Das Evangelium verkündet einen sich völlig von den Menschen unterscheidenden Gott. Durch ihn wird ihnen Erlösung zuteil, weil sie als Menschen unfähig sind, ihn zu erkennen, und weil sie kein Recht haben, irgendetwas von ihm zu fordern.“ Erlösung erfahre der Mensch durch Gottes Gnade allein. Barth erteilt dem Jesus in Gestalt von Schweitzers romantischem Helden oder verblendetem jungen Priester eine Absage. Der Name „Jesus“ definiere ein historisches Ereignis. Er treffe genau den Punkt, an dem die unbekannte Welt in die bekannte einfällt. Gott lebt. Er habe gesprochen. Und er spreche weiter, wenn wir ihm folgsam Gehör schenken. „Die Auferstehung ist deshalb ein historisches Ereignis, das

sich außerhalb der Tore Jerusalems im Jahre 30 vollzog.“

Die Theologie, die über dem Text und dem ihn durchdringenden Geist zu stehen versuche, müsse stattdessen – still ihren Dienst verrichtend – vor dem einen, der der „Ganz Andere“ sei, niederknien. Demütig müssten wir das erlösende Wort suchen und uns ihm öffnen. Der eine, der immer das Wort hatte, sei sehr wohl lebendig und habe mit dem Leben Christi von oben herab einen historischen Einschnitt vollzogen. Barth sah in Jesus, der zu uns auf die Erde kam, um uns zu erretten und „als Sünder unter Sündern zu stehen“, eine Leben schenkende Hoffnung: „Er stellt sich selbst ganz unter das die Welt richtende Urteil ... Er nimmt Knechtsgestalt an. Er überantwortet sich dem Kreuz und dem Tod. Seine größte Leistung ist eine negative ... Nichtsdestotrotz hat Gott ihn genau kraft dieser erhöht ... *In ihm werden wir der Treue Gottes in den Tiefen der Hölle gewahr.*“

Die „Tiefen der Hölle“ schienen das Gespenst der Rezession und des Zweiten Weltkriegs sprachlich genauestens zu erfassen. Barths Gedankengut setzte sich langsam durch, selbst wenn manches in seinen Schriften schwer zu deuten war. Seine Darstellung Jesu als Zeichen von Gottes Treue inmitten des Todes half jedoch dabei, den Jahren zwischen 1914 und 1918 und der bitteren Zeit danach überhaupt einen Sinn abzugewinnen: Gott hatte uns genauso wenig vergessen wie Jesus im Grab. Der auferstandene Christus ist Zeichen und Siegel von Gottes Güte, wenn wir uns demütig zeigen und ihn wieder zu uns sprechen lassen. Wir bedürfen Gottes, der hoch und erhaben über uns thront (Jes 6,1), drehen deshalb das Rad der Wissenschaftsgeschichte um 100 Jahre zurück und geben auf Nietzsches Frage „Wo ist Gott?“ eine christlich fundierte Antwort. Die theologische Debatte aber wird fortgeführt. Manche meinten, Barth habe aus Jesus gleichsam ein philosophisches Prinzip gemacht. Sein Gedankengut aber lebt fort. Der Schweizer Theologe gab der Theologie einen neuen Anfang, einen Glauben, der sogar einen Krieg zu überleben vermochte, der angeblich Gott tötete. □

¹ (freie Wiedergabe der in jüngeren Auflagen der *Geschichte der Leben Jesu Forschung* fehlenden Textpassage Albert Schweitzers).

² Bengt Hägglund, *Geschichte der Theologie. Ein Abriß*, München, 1983, S. 315.

Gott ganz nah sein

Petra Metzger

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in unserem Herz wohnt und unsere Gedanken und Gefühle von seiner Liebe tief geprägt sind. Dass unser ganzes Sein von ihm regiert wird und wir nicht mehr anders können, als sein Abbild zu sein. Dazu hat er uns geschaffen.

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in unseren Augen wohnt und wir alles, was wir sehen, mit seinen Augen sehen. Wir unsere Mitmenschen, diese Welt und uns selber nicht mehr verzerrt wahrnehmen. Wir ohne Vorurteile anderen Menschen und allen Situationen, in denen wir uns befinden, gegenüber stehen.

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in unserem Mund wohnt und alle Worte, die wir sagen, aus seinem Mund kommen. Worte, die wie lang ersehnter Regen in der Wüste unseres Alltags sind. Worte, die das Herz tief berühren. Worte, die blutende Herzen heilen können.

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in unseren Ohren wohnt, so dass wir nicht taub werden gegenüber all den Nöten unserer Umwelt, sondern ein verständiges Ohr haben. Wir uns die Zeit und die Ruhe nehmen den Menschen, aber auch der Stimme Gottes, zuzuhören.

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in unseren Händen wohnt, so dass wir sie den Menschen um uns herum reichen. Wir keine Angst haben, zu schwach zu sein, sondern wissen, dass Gott uns all die Kraft schenkt, die wir benötigen.

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in unseren Beinen wohnt, damit sich nicht nur alles um uns dreht, sondern wir aus unserem Kreis heraus treten können, um andere Menschen zu erreichen. Wir neue Welten und neue Perspektiven kennen lernen.


Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in unserer Lunge wohnt und uns mit Luft versorgt. Er der Wind in unseren Segeln ist, ohne den wir nichts vollbringen können. Er jener ist, er uns am Leben erhält und der uns den Kurs zeigt.

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in unserer Leber wohnt und dafür sorgt, dass alles, was uns schadet, von uns genommen wird. Er alle Sorgen und Lasten, die uns erdrücken von unseren Schultern nimmt. Er aber auch alle Gedanken und Wünsche, die uns wie Geschwülste befallen, heilt.

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Er in all die Lebensbereiche kommt, in denen wir Verletzungen oder Enttäuschungen erlebt haben und wir bereit sind, uns ihm zu öffnen. Wir erkennen, dass wir aus unserer Kraft nichts erreichen können, weil in Gottes Händen ALLE Macht liegt.

Ich wünsche mir, dass Gott in uns Wohnung nimmt und kein Tag mehr ohne ihn beginnt oder ohne ihn endet!!!

Gott lebt; er habe gesprochen; und er spreche auch weiterhin



Gedankenanstöße

Mit jedem Menschen ist
etwas Neues in die Welt gesetzt,
was es noch nicht gegeben hat,
etwas Erstes, Einziges.

Martin Buber

Die Menschen reisen in fremde Länder
und staunen über die Höhe der Berge,
die Gewalt der Meereswellen, die Länge der Flüsse,
die Weite des Ozeans, das Wandern der Sterne;
aber sie gehen ohne Staunen aneinander vorüber.

Augustinus

Ich glaube,
dass auch unsere Fehler
und Irrtümer nicht vergeblich sind,
und dass Gott es nicht schwerer ist,
mit ihnen fertig zu werden,
als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Dietrich Bonhoeffer

Nimm dir Zeit,
zu lieben und geliebt zu werden –
es ist der wahre Reichtum des Lebens.

irischer Segenswunsch